

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 2 / JUNI 2008
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch



**Bedrohte Biodiversität: Nicht nur
für Entwicklungsländer
problematisch**

**Die Demokratische Republik Kongo am
Wendepunkt?**

Biotreibstoffe zwischen Fluch und Segen

DOSSIER



BIODIVERSITÄT

Verschunden, nicht mehr angebaut oder bereits ausgestorben

Über die weltweiten Folgen der seit Jahren rasant abnehmenden genetischen Vielfalt bei Nutzpflanzen und -tieren

6

Rückbesinnung – ein Weg mit Zukunft

Der äthiopische Umweltminister Tewolde Berhan Gebre Egziabher im Interview

12

Die Kartoffel – eine Knolle mit Potenzial

Beim weltweiten Siegeszug der Kartoffel spielen das internationale Agrarforschungszentrum Centro Internacional de la Papa (CIP) in Peru und die DEZA eine zentrale Rolle

14

Karten für Laos

Geografen der Universität Bern erstellen im Auftrag der DEZA einen sozioökonomischen Atlas von Laos

24

FORUM



«Grünes Gold» – Fluch oder Segen?

Für den grossflächigen Anbau von Nutzpflanzen zur Gewinnung von Biotreibstoff wird immer mehr bebaubares Land benötigt

26

Erste Reise

Die haitianische Schriftstellerin Evelyne Trouillot über ein «Leben ohne geringste Hoffnung, ohne auch nur ein Fleckchen Erde, um das Ende der Pechsträhne abzuwarten»

29

HORIZONTE



Ende der Finsternis im Kongo?

Nach Jahrzehnten der Machtherrschaft und Jahren des Bürgerkriegs erfreuen sich die Menschen in der Demokratischen Republik Kongo seit kurzem demokratischer Rechte

16

Mit Kampf und Gebet quer durch Kinshasa

Désiré Baere Pene-Yanganya über das Abenteuer, mit «öffentlichen» Bussen quer durch seine Heimatstadt zu fahren

20

DEZA

Die Toilette als Selbstverständlichkeit? Mitnichten!

Beate Wilhelm, Vize-Direktorin der DEZA, über die Tatsache, dass 2,6 Milliarden Menschen keinen Zugang zu einer Toilette haben

21

Bauen an der eigenen Zukunft

Beim Wiederaufbau im Erdbebengebiet in Pakistan geht die Humanitäre Hilfe der DEZA neue Wege

22

KULTUR



Ein Garten in der Tasche

Bücher aus dem Süden haben es schwer, sich auf dem europäischen Markt zu behaupten – sie kämpfen gegen Vorurteile, leere Kassen und risikoscheue Verlagshäuser

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... Mainstreaming?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Geld scheffeln macht nicht satt

Um die Lebensqualität auf unserem Planeten langfristig zu garantieren, ist der Schutz der Biodiversität ebenso zu einer Notwendigkeit geworden wie der Kampf gegen die negativen Auswirkungen der Klimaerwärmung. Die Bedrohung hat viele Gesichter, und sowohl in der Pflanzen- als auch in der Tierwelt sind hunderte von Arten für immer verschwunden. Diese Entwicklungen müssen auf internationaler Ebene bewusst wahrgenommen werden, in den Industrieländern so gut wie in den Entwicklungsländern. Politiker und Wissenschaftler ziehen die Alarmglocke und erklären, weshalb dringend gehandelt werden muss.

Im vergangenen Februar hat Norwegen auf einer rund tausend Kilometer vom Nordpol entfernten Inselgruppe eine Arche Noah der Neuzeit eingeweiht. In ihr werden die Samen verschiedenster Pflanzen der Erde aufbewahrt und vor Klimawandel, Krieg, Naturkatastrophen und anderen Plagen geschützt, die von der Menschheit heraufbeschwört werden. Schützen ist gut, Zerstörung vermeiden ist besser – eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Allerdings: unter dem Druck der Nahrungsmittelindustrie werden immer weniger Sorten angebaut – weil die Erträge ständig steigen und immer weniger Bauern für eine stark wachsende Weltbevölkerung immer mehr produzieren müssen. Also finden nur die rentabelsten Sorten Verwendung, die anderen werden eine nach der anderen fallen gelassen.

Mit bisweilen paradoxen, wenn nicht gar irrsinnigen Folgen. Dazu nur ein Beispiel: Zur durchaus notwendigen Bekämpfung des Treibhausgasausstosses werden aus Biomasse Treibstoffe gewonnen. Das hat zur Folge, dass der Nahrungsmittelproduktion riesige Ackerflächen verloren gehen. Der Preis für Nahrungsmittelgetreide steigt, die

Ernährungssituation wird kritischer und zugleich nimmt die Artenvielfalt ab.

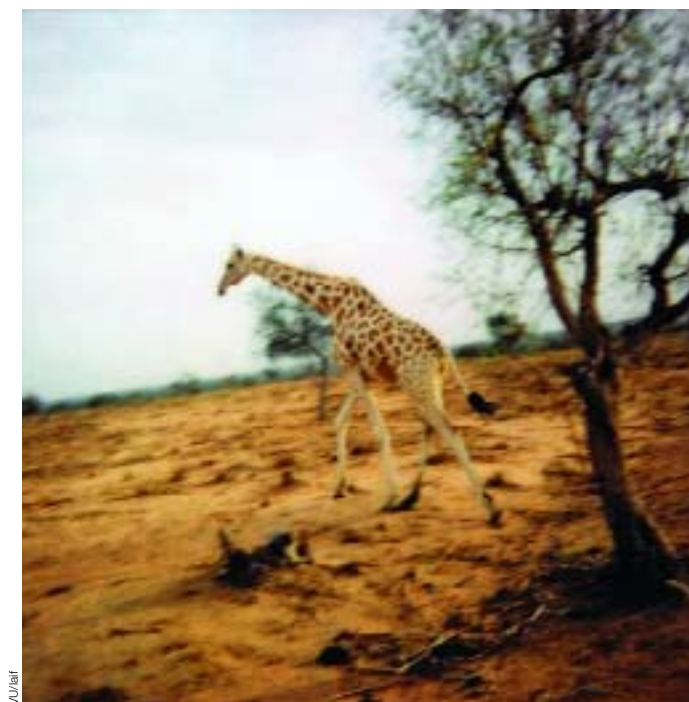
Im Rahmen ihrer Mittel engagiert sich die DEZA mit Nachdruck für den Erhalt der Biodiversität, meist zusammen mit ihren lokalen Partnern in den Entwicklungsländern. Sie wendet 40 Millionen Franken pro Jahr für mehrere Dutzend Projekte in benachteiligten, isolierten und abseits grosser urbaner Zentren gelegenen Regionen auf. Sie unterstützt die Bauern beim Erhalt der Vielfalt ihrer Kulturen und bei der Wiedereinführung vergessen gegangener Sorten. Auf diese Weise ermöglicht sie ihnen nicht bloss, weiterhin im Land ihrer Vorfahren zu leben, wo sie zur Welt gekommen sind; sie verhilft ihnen auch zu zusätzlichen Einkommensquellen und verschafft ihnen Zugang zu lokalen Märkten. So gewinnen sie gleich doppelt.

Im Interview (auf Seite 12) erklärt uns der Umweltminister Äthiopiens, weshalb die Erhaltung der Biodiversität ein zentrales Anliegen ist, in afrikanischen Ländern mehr noch als anderswo. Wird sie exportorientierten Intensivkulturen geopfert, schauen nur gerade bescheidene materielle Vorteile heraus, ein kurzfristiger Profit. Und das erst noch aufgrund eines folgenschweren Irrtums: Geld allein hat noch nie jemanden satt gemacht.

Jean-Philippe Jutzi

Stellvertretender Leiter Medien und Kommunikation DEZA

(Aus dem Französischen)



VUI/lef

Gerettete Giraffen

(jls) In Westafrika ging die Giraffenpopulation wegen Wilderern, Trockenheit und Abholzung stark zurück. Die letzten Herden leben in der Region von Kouré in Niger, etwa hundert Kilometer von der Hauptstadt entfernt. 1996 war der Bestand auf 50 Tiere gesunken. Dank der Bemühungen der Bevölkerung hat er sich innerhalb von zehn Jahren verdreifacht. Mit Unterstützung europäischer Geldgeber forsteten sie den sogenannten Tigerbusch auf, den bevorzugten Lebensraum der Giraffen, und zwar mit Akazienbüschen, deren Blätter die Tiere mögen. Die Wilderer werden systematisch angezeigt. Ohne Jäger bleiben die Giraffen ruhig und stören die Bevölkerung nicht. Immer mehr Besucher kommen, um die Tiere zu beobachten. Die Einnahmen aus diesem naturnahen Tourismus werden auf 45 Dörfer verteilt. Sie finanzieren damit Arbeiten wie Strassenunterhalt oder Schulbauten und entschädigen die Bauern, wenn sich die Giraffen an den Kulturen göttlich tun.

Gleichzeitig kühlen und kochen

(bf) Innerhalb von fünf Jahren wollen britische Forscher von vier Universitäten gemeinsam mit der Privatindustrie ein neues Gerät entwickeln, das gleichzeitig Kocher, Eiskasten und Generator ist. Das Ziel des internationalen Konsortiums, dem auch eine Wohlfahrtsorganisation sowie zahlreiche Universitäten in Afrika und Asien angehören, ist die Schaffung eines wirkungsvollen und einfach anzuwendenden Geräts. Dadurch kann die Armut

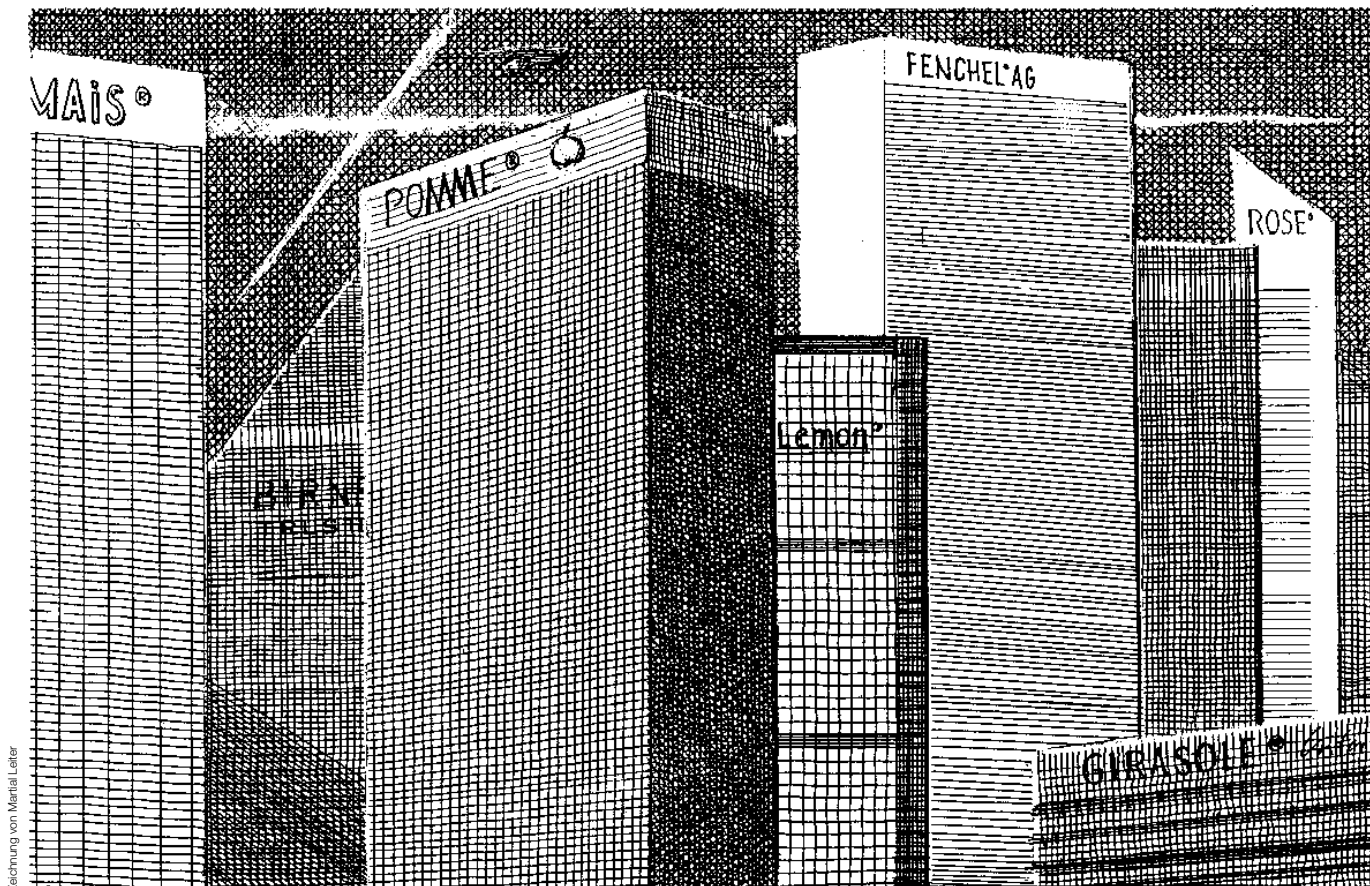
bekämpft werden, zeigt sich Projektleiter Paul Riley von der University of Nottingham überzeugt. Zudem gehe es auch darum, Score – so der Name des Geräts – kostengünstig und sozial verträglich zu machen. Auch lokale Kleinunternehmen werden am Gerät mitarbeiten. Das Herzstück von Score wird die sogenannte Thermoakustik-Technologie sein. Dabei wird aus Hitze, die bei der Verbrennung entsteht, ein akustischer Ton produziert. Der Ton wird in Strom umgewandelt, der wiederum den Kühlschrank betreibt und darüber hinaus noch Strom liefert.

Aussterbende Sprachen

(bf) Von den 7000 Sprachen, die heute weltweit gesprochen werden, dürfte etwa die Hälfte dieses Jahrhundert nicht überleben. Wissenschaftler warnen: Alle zwei Wochen verschwindet eine von ihnen aus dem Sprachgebrauch. Wer nun denkt, insbesondere die indigenen Sprachen in Entwicklungsländern seien dabei am meisten gefährdet, irrt. Denn gerade dort fördert und schützt die Absenz der grossen Welt-sprachen (noch) die eigene Sprache. Darüber hinaus fanden die Forscher, dass beispielsweise in südamerikanischen Ländern die Existenz einer Geheimsprache, die von den Ureinwohnern



Penny Tweedie/lef



Zeichnung von Marital Leiter

Biodiversität

in der Medizin verwendet wird und in Einzelfällen auch Sprachen, die nur von kleinen Minderheiten gesprochen werden, die Jahrhunderte überstehen können. Erstaunlich aber wahr: Die am meisten vom Verschwinden der Sprachen betroffenen Gebiete sind der Norden Australiens, die Küstengebiete im Nordwesten der USA, der Osten Sibiriens, die US-Bundesstaaten Oklahoma, New Mexico und Texas sowie das zentrale Südamerika.

Mikroversicherungen unter der Lupe

(bf) Der weltweite Erfolg von Mikrokrediten inspiriert. Ähnlich wie arme Bevölkerungsgruppen ihre Lebensbedingungen durch den Zugang zu Mikrokrediten verbessern konnten, können bezahlbare Krankenversicherungen Individuen und Familien davor

bewahren, aufgrund von Krankheit unter die Armutsgrenze zu fallen. Ein weiterer Nutzen: Die Organisationen, welche die teilweise bereits bestehenden jedoch noch zu teuren Mikroversicherungen anbieten, nehmen in der Regel wichtige gesellschaftliche Aufgaben wahr, wie etwa Hygiene- und Krankheitsschulungen oder die Kontrolle des Marktes für Gesundheitsdienstleistungen. Nun analysiert und begleitet die Universität Köln in Zusammenarbeit mit Universitäten in Ghana, Malawi und Botswana während zwei Jahren Mikrokrankenversicherungen in den drei beteiligten afrikanischen Ländern. Mit Hilfe der gewonnenen Erkenntnisse sollen nicht nur die Kosten gesenkt werden, die Partneruniversitäten planen auch die Einführung eines gemeinsamen Mikroversicherungszertifikates.

Solar und keimfrei

(bf) Die Idee ist nicht neu: Um den Wassermangel in weiten Teilen Afrikas und Asiens zu beheben, sollen grosse industrielle Anlagen Meerwasser in Trinkwasser umwandeln. In den Küstenstädten des nahen Ostens liefern solche Anlagen bereits heute täglich 50 Millionen Kubikmeter Frischwasser. Doch die Technik ist energieintensiv, komplex und eignet sich nicht für die trockenen und halbtrockenen Gebiete in Afrika und Asien. Nun hat ein Forscherteam des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme ISE im deutschen Freiburg dezentrale Entsalzungsanlagen mit autonomer Energieversorgung aus Solarenergie entwickelt, die aus Meer- oder Brackwasser frisches Trinkwasser produzieren. Die zwei in verschiedenen Grössen entwickelten Anlagen basieren



Fraunhofer ISE

auf einer «Membrandestillation» und können mehrere Kubikmeter Wasser pro Tag aufbereiten. Die Kosten für einen Kubikmeter Trinkwasser, also 1000 Liter, liegen bei etwa 10 Euro. Die Forscher sind deshalb überzeugt: Im Vergleich zum täglichen Kauf von Wasser oder Softgetränken in Flaschen rechnet sich die Anlage schnell.



Verschwunden, nicht mehr angebaut oder bereits ausgestorben

Die Biodiversität in der Landwirtschaft geht seit Jahren rasant zurück. Heute versucht man mit einer Reihe von Massnahmen, diese Entwicklung abzufedern. Denn ein endgültiger Verlust der genetischen Vielfalt bei Nutzpflanzen und -tieren würde uns alle bedrohen. Von Gabriela Neuhaus.

Am 26. Februar 2008 wurde im norwegischen Spitzbergen die grösste Tiefkühltruhe der Welt eingeweiht. Das Herzstück dieses «Tresors des jüngsten Gerichts», so der Übernahme des ehrgeizigen Projekts, befindet sich tief im Berginnern: Durch einen 120 Meter langen Tunnel erreicht man das Depot, wo geschützt durch Sandstein und Permafrost, bald Millionen von Pflanzensamen und -mustern bei einer Temperatur von minus 18 Grad Celsius lagern werden. Wie einst die Arche Noah Tier und Mensch durch die Sintflut rettete, soll die Saatgutbank von Spitzbergen die genetischen Ressourcen unserer Nutzpflanzen und damit das Überleben der Menschheit nach einer möglichen Katastrophe sichern.

Aber nicht nur im Katastrophenfall sind Schutz und Erhaltung von Biodiversität für die Landwirtschaft und damit für unsere Ernährung von zentraler Bedeutung: Das Erbgut von Tieren und Pflanzen wird seit Jahrtausenden für die Zucht genutzt – durch immer neue Kreuzungen wurde so weltweit eine immense Vielfalt von Kulturpflanzen und Nutztieren geschaffen. Man schätzt, dass Bäuerinnen und Bauern in den letzten 12 000 Jahren über 7000 Pflanzenarten für die menschliche Ernährung gezüchtet haben, aus denen je wieder ungezählte genetisch unterschiedliche Sorten hervorgegangen sind.

Höhere Erträge – weniger Vielfalt

Diese über lange Zeit gewachsene Agrobiodiversität, die Basis unserer Ernährung, ist heute bedroht: Viele Arten sind bereits verschwunden, zahlreiche Sorten werden nicht mehr angebaut, alte Tierrasen sterben aus. Mit zunehmender Globalisierung und einem stets wachsenden Druck auf die natürlichen Ressourcen, haben nur diejenigen Arten

eine Überlebenschance, die einen Profit versprechenden Ertrag ermöglichen.

Heute liefern schätzungsweise noch 15 Pflanzen- und acht Tierarten weltweit 90 Prozent der menschlichen Nahrung. Allein die drei wichtigsten Getreide, nämlich Reis, Mais und Weizen kommen dabei für die Hälfte des Nahrungsbedarfs auf.

Diese Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit der Industrialisierung und dem damit verbundenen wachsenden Druck auf die Landwirtschaft: Immer weniger Bäuerinnen und Bauern müssen Nahrungsmittel für immer mehr Menschen produzieren. Und das auf einer stets kleiner werdenden Fläche.

Der Ruf nach Effizienzsteigerung führte im 20. Jahrhundert zur Gründung zahlreicher Forschungszentren und privater Agrarfirmen, die Saatgut entwickeln, das an die Produzenten abgegeben oder verkauft wird. Um die gewünschten Verbesserungen zu erreichen, fokussierte man auf die Entwicklung von ertragsreichen Sorten, die sich auch für den industriellen Anbau eignen. Diese Strategie war und ist bis heute erfolgreich: Vor allem in Amerika und Europa beziehen die meisten Produzenten ihr Saatgut von Agrounternehmen, deren Sorten durch geistiges Eigentumsrecht geschützt sind. Sobald aber Bauern nicht mehr selber züchten, führt dies zwangsläufig zum Verlust von Biodiversität auf den Feldern.

Eine ähnliche Entwicklung löste in den 1960er und 1970er Jahren die grüne Revolution in Asien aus: Dank intensiver Forschung und daraus resultierender Verbesserung des Saatguts, konnten die Hektarerträge enorm gesteigert und Hungersnöte abgewendet werden. Die Kehrseite der Medaille: Die neuen Sorten werden in Monokulturen angebaut, sind dadurch krankheitsanfällig und nur

Die Pflege und Erhaltung der Biodiversität ist für die Menschheit überlebenswichtig: Sei dies im «Tresor des jüngsten Gerichts» im norwegischen Spitzbergen, in der Reisforschung in Vietnam (unten links), in einem Biotech-Institut in Indien (unten rechts) oder bei Kleinbauern in Entwicklungsländern (nächste Seite)



Mar Telle/Global Crop Diversity Trust



Chris Stowers/Planos/Stratex



Paul Hahn/istf

Agrobiodiversität

Unter Agrobiodiversität versteht man einerseits die biologische Vielfalt, die für Ernährung und Landwirtschaft wichtig ist, wie auch die Erhaltung der dazugehörigen Ökosysteme. Zur Vielfalt gehören die genetischen Ressourcen von Kulturpflanzenarten, Nutztierassen (einschliesslich Fische) sowie nicht domestizierte Ressourcen innerhalb von Acker-, Wald-, Weide- und aquatischen Ökosystemen – aber auch Elemente dieser Vielfalt, die sogenannte «ökologische Dienstleistungen» gewährleisten, wie etwa den Kreislauf der Nährstoffe, die Regulierung von Kulturschädlingen und Krankheiten, die Bestäubung, den Erhalt der örtlichen Wildtiere und -pflanzen, den Schutz von Wassereinzugsgebieten, Erosionsschutz, Klimaregulation und die Bindung von Kohlenstoff.

hoch ertragsreich in Kombination mit Pflanzenschutzmitteln, Dünger und intensiver Bewässerung, was nicht selten die Zerstörung ganzer Ökosysteme zur Folge hat.

Erhaltung der genetischen Ressourcen

Noch gibt es viele Landwirte, vor allem Kleinbauern im Süden und in Randgebieten, die auf ihren Feldern mit eigenem Saatgut arbeiten und so einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Biodiversität leisten. Doch die Tendenzen deuten klar in Richtung weiterer Kommerzialisierung und Zentralisierung der Agrarwirtschaft.

«Man darf nicht blauäugig sein», sagt Katharina Jenny von der Sektion Umwelt und natürliche Ressourcen bei der DEZA. «Bauern werden die Biodiversität nur erhalten, wenn es sich für sie rentiert. Die grosse Herausforderung ist deshalb, Anreize für die Erhaltung der Artenvielfalt im Feld zu schaffen, was auch eine nachhaltige Verbesserung von kleinbäuerlichen Produktionssystemen und zusätzliche In-

novation verlangt. Die DEZA arbeitet in vielen Projekten in diese Richtung, damit in Zukunft weltweit nicht nur gerade noch zehn Nutzpflanzen von Bedeutung sein werden.»

Bereits früh wurde damit begonnen, Saatgutbanken von Nutzpflanzen und bald auch von ihren wilden Verwandten anzulegen. Damit will man das genetische Material für künftige Forschung und Zucht sicherstellen. Ein teures und aufwändiges Unterfangen, wie sich in der Zwischenzeit herausgestellt hat: Je nach Pflanzenart, muss das Saatgut regelmässig im Feld erneuert werden. Zudem nützt das beste Erbgut nichts, wenn das Wissen über die alten Sorten nicht dokumentiert und allfälligen Interessenten zur Verfügung gestellt wird.

Die DEZA hat sich denn auch bereits in den 1970er Jahren beim Aufbau der internationalen Agrarforschungszentren stark engagiert. «Eine Genbank nützt den armen Bauern zwar nicht di-



Thomas Grabka/iif



Hemis/iif



Andrea Kuenz/iif



Miquel González/iif

rekt, längerfristig ist es aber auch für sie wichtig, dass alte Sorten erhalten bleiben, auf die für die Kreation neuer Züchtungen zurück gegriffen werden kann. Und Genbanken sind auch eine wichtige Sicherheitskopie, falls Sorten im Feld durch Naturkatastrophen oder Kriege zerstört werden», führt Katharina Jenny aus.

Neuere Entwicklungen zeigen, wie wichtig es ist, dass man auf ein grosses Reservoir an genetischen Ressourcen zurückgreifen kann: Gefragt sind heute nicht mehr bloss Hohertragssorten, sondern Pflanzen mit Krankheitsresistenzen, solche die weniger Dünger brauchen oder mit weniger Wasser auskommen. Eine weitere Herausforderung stellt sich den Pflanzenzüchtern heute mit dem Klimawandel.

Der 2004 von der FAO zusammen mit Bioversity International gegründete Global Crop Diversity Trust hat zum Ziel, Mittel und Know-how zur Verfügung zu stellen, um die Millionen von Pflanzensorten, die weltweit in über 1400 Genbanken eingelagert sind, nicht nur für die Nachwelt zu erhalten, sondern das gesammelte Material und Wissen auch der öffentlichen Forschung zugänglich zu machen. Die Stiftung beteiligt sich auch massgeblich am Unterhalt der Genbank auf Spitzbergen, wo die ultimativen Sicherheitskopien der wichtigsten in den regionalen Saatgutbanken eingelagerten Ressourcen hinterlegt werden.

Initiativen und Verträge

Nicht alles kann aber mit Hilfe von Genbanken er-

halten oder gelöst werden – sie sind nur ein Instrument unter verschiedenen, um den fatalen Rückgang der Biodiversität zu stoppen. Das wichtigste (und älteste) internationale Abkommen in diesem Bereich ist die Biodiversitätskonvention von 1992, die mittlerweile von 191 Staaten ratifiziert worden ist. Ihr Ziel ist «die Erhaltung der biologischen Vielfalt, die nachhaltige Nutzung ihrer Bestandteile und die ausgewogene und gerechte Aufteilung der sich aus der Nutzung der genetischen Ressourcen ergebenden Vorteile».

So reguliert das internationale Vertragswerk z.B. erstmals die gerechte Aufteilung des Nutzens im Bereich der genetischen Ressourcen – ein wichtiger Aspekt, wenn man bedenkt, dass rund 90 Prozent der heutigen Artenvielfalt in den Entwicklungsländern zu finden sind. Besonders wichtig auch angesichts des enormen Interesses an diesem genetischen Grundlagenmaterial, das die Pharma- und Agrarindustrie aus dem Norden in den letzten Jahren entwickelt hat. Die strikten Bestimmungen – heute gehört das genetische Material dem Staat, in dem es wächst – führten dazu, dass zumindest der legale grenzüberschreitende Austausch und Handel mit diesen Ressourcen praktisch zum Erliegen kam.

Was für den Schutz von Wildpflanzen und -tieren ein Vorteil sein mag, ist im Bereich der Landwirtschaft schwierig umzusetzen. Deshalb wurde unter der Federführung der FAO 2001 ein spezielles Abkommen zum Schutz der genetischen Ressourcen für Ernährung und Landwirtschaft erar-

Nutztiere

Von den 14 000 bekannten Säugetier- und Vogelarten konnten nur gerade rund 30 erfolgreich domestiziert und für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden. Die «fünf Grossen», wie sie in der 2007 erschienenen Nutztier-Bestandsaufnahme der Commission on Genetic Resources for Food and Agriculture genannt werden, sind Rind, Schaf, Ziege, Schwein und Huhn. Die FAO-Datenbank enthält Informationen zu 7616 verschiedenen Nutztierassen; man schätzt, dass in den vergangenen 15 Jahren mehr als 300 Nutztierassen ausgestorben sind, 30 Prozent gelten als bedroht, darunter auch zahlreiche alte Schaf- und Rinderrassen.

Nutzpflanzen

Die vier wichtigsten Nahrungspflanzen sind Reis, Weizen, Mais und Kartoffeln. Andere Kulturpflanzen haben aber regional ebenso grosse Bedeutung: Cassava oder Maniok ernährt rund 600 Millionen Menschen, in Uganda wird das Grundnahrungsmittel Matoke aus grünen Bananen hergestellt, in Äthiopien ist das anderswo längst ausgestorbene Süssgras Teff nach wie vor ein beliebtes Grundnahrungsmittel und in Bolivien gehört das glutenfreie Quinoa seit Jahrtausenden auf den Speiseplan.

In der Schweiz ist die Kupferhalsziege ebenso vom Aussterben bedroht wie die Gemüse- und Kartoffelvielfalt



ProSpecieRara (3)

In situ...

... heisst auf Lateinisch am Platz, vor Ort. In der Biologie versteht man darunter die Erhaltung von Pflanzen und Tieren in ihrem ursprünglichen Umfeld. Auf internationaler Ebene engagiert sich vor allem Bioversity International auf dem Gebiet der Forschung und Entwicklung von sogenannten In-Situ-Projekten zur Förderung und Erhaltung der Agrobiodiversität.

Ex situ...

... heisst auf Lateinisch ausserhalb des Ortes. Als Begriff im Naturschutz bezeichnet ex situ Massnahmen zur Erhaltung der genetischen Ressourcen ausserhalb des Lebensraumes einer Art, so zum Beispiel in Genbanken oder in botanischen resp. zoologischen Gärten. Auf internationaler Ebene unterstützt und koordiniert der Global Crop Diversity Trust die Erhaltung der pflanzengenetischen Ressourcen für die Landwirtschaft.



beitet. Ein zentraler Aspekt in diesem Vertrag ist die Anerkennung der Urheberrechte der Bauern an den traditionellen Sorten in ihrem Land.

Wie wichtig dieser Passus ist, zeigt ein krasses Beispiel von Biopiraterie aus den USA. Larry Proctor, Besitzer der Saatgutfirma Pod-Ners, kaufte während eines Mexiko-Aufenthalts in den 1990er Jahren eine Tüte gelber Bohnen, liess deren Abkömmlinge zwei Jahre später unter dem Namen Enola patentieren und erwarb so das Monopol für den Verkauf dieser traditionellen mexikanischen Bohne in den USA: Wer dort künftig solche Bohnen verkaufen wollte, musste Pod-Ners eine Lizenzgebühr bezahlen. Das Internationale Forschungszentrum für tropische Landwirtschaft CIAT, wo die genetischen Ressourcen dieser Bohnen lagern, erhob in der Folge Einspruch: Weil nachgewiesen

werden konnte, dass sich das Erbgut der Enola-Bohne in keiner Art und Weise von jenem der traditionellen Bohnen unterschied, wurde das Patent – nach langjährigen zähen Verhandlungen – für nichtig erklärt.

Diese Bohnen sind und bleiben ein öffentliches Gut, wie weitere 64 Sorten von Nutzpflanzen, die aufgrund des Internationalen Abkommens zum Schutz genetischer Ressourcen für Nahrung und Landwirtschaft Forschern und Bauern zur freien Nutzung zur Verfügung stehen und nicht patentiert werden können. Wer mit diesem Material neue kommerzielle Sorten züchtet und damit eine künftige freie Nutzung des Ursprungsmaterials verunmöglicht, muss von seinem Gewinn einen Teil zurückzahlen, der dann im Sinn des Abkommens eingesetzt wird.



In Entwicklungsländern – hier ein Markt in Guatemala – ist die Biodiversität noch weit besser erhalten als in den Industrieländern

Gelebte Biodiversität

So wichtig internationale Abkommen und Gesetze zum Schutz der Biodiversität und jener, die sie pflegen sind und so notwendig es heute ist, für eine künftige Ernährungssicherung Genbanken anzulegen, so klar ist auch, dass die besten Überlebenschancen von Haustieren und Kulturpflanzen dort bestehen, wo sie erfolgreich genutzt werden.

Heute leben jedoch – vor allem in Afrika, Asien und Lateinamerika – viele der Bauern, die noch diversifizierte traditionelle Landwirtschaft betreiben, in bitterer Armut. Für die Ernährung der Massen von Menschen, die in den Städten leben, wird man nicht umhin kommen, auch in Zukunft weitere Ertragssteigerungen auf immer kleiner werdenden Flächen anzustreben. Dies zumal die Nahrungsmittelproduktion neuerdings durch den lukrativeren Anbau von sogenannten Energiepflanzen zur Herstellung von Biotreibstoff wie beispielsweise Ethanol (siehe auch S. 26) konkurrenziert wird.

Trotzdem – oder gerade deshalb – ist es wichtig, Chancen und Nischen für die Erhaltung und Förderung der Agrobiodiversität zu nutzen. Die Organisation Bioversity International, die ebenfalls von der DEZA unterstützt wird, finanziert Forschung und Projekte, die zum Ziel haben, die Erhaltung von Biodiversität auf den Feldern zu fördern. Mit gezielter Verbesserung von Saatgut und Anbaumethoden ist es möglich, auch in armen

Regionen und mit alten Sorten bessere Erträge zu erzielen.

Mit der Produktion von Nischenprodukten kann rund um den Globus ein Zusatzeinkommen erwirtschaftet werden: In der Schweiz erfreuen sich dank des Engagements von ProSpecieRara alte Gemüse- und Obstsorten wachsender Beliebtheit, und Gourmets haben das Fleisch von Schwarznassenschnitten entdeckt. Auf Mindanao (Philippinen) schätzen Konsumentinnen und Konsumenten den einmaligen Geschmack alter Landreissorten und in Bolivien widmen Bauern- und Konsumentenorganisationen dem traditionellen Knollengewächs Oca einen ganzen Katalog, in dem 101 verschiedene Sorten besprochen werden.

Dies sind nur ein paar wenige der ungezählten Möglichkeiten, wie alte Sorten erhalten werden können. Angesichts zunehmender Umweltprobleme wie Erosion, Wassermangel und zerstörte Böden wird möglicherweise auch die Agro-Industrie künftig nach neuen Wegen suchen müssen. Mit der Entwicklung einer nachhaltigeren Landwirtschaft könnte auch ein Teil der Biodiversität wieder auf die Felder zurückkehren – zum Beispiel in Form von Mischkulturen für eine natürliche Schädlingsbekämpfung, oder zur Erhaltung und Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit. ■

DEZA und Biodiversität

Die DEZA investiert jährlich rund 40 Millionen Franken zur Erhaltung der Biodiversität. Dabei unterstützt sie die international abgestimmten Bemühungen zur Verlangsamung der genetischen Erosion. Seit Jahren engagiert sie sich für die internationalen Agrarforschungszentren der CGIAR und fördert in verschiedenen Schwerpunktländern im Rahmen bilateraler Programme auch Folgeprojekte. Verschiedentlich wurden von der DEZA unterstützte Projekte im Bereich der Förderung von Biodiversität mit internationalen Preisen ausgezeichnet – so zum Beispiel die Züchtung resistenter Maissorten in Afrika oder das Projekt T'ikapapa in Peru (siehe Artikel S.14).

Rückbesinnung – ein Weg mit Zukunft

Der äthiopische Umweltminister Tewolde Berhan Gebre Egziabher setzt sich seit Jahren für die Erhaltung der Biodiversität sowie für die Rechte der Bauern an den genetischen Ressourcen in der Landwirtschaft ein. Seine Zukunftsprognosen beinhalten eine Absage an aktuelle Paradigmen in der Agro-Industrie. Interview: Gabriela Neuhaus.



Tewolde Berhan Gebre Egziabher, studierte in

Addis Abeba und Wales Biologie, war u.a. Professor an der Universität Addis Abeba sowie Leiter der äthiopischen Genbank. Heute ist er Umweltminister Äthiopiens. Seit den 1990er Jahren engagiert er sich auf internationaler Ebene für die Erhaltung von Biodiversität. Bei den Verhandlungen über Biosicherheit 1999 in Cartagena und 2000 in Montreal war er der Sprecher für die Mehrheit der G77-Länder, welche ihre Anliegen zum Schutz vor Gentechnologie und die Erhaltung von Biodiversität gegen die starke Opposition der USA und der EU durchsetzten. 2000 erhielt der heute 68-jährige den Alternativen Nobelpreis für seine «beispielhafte Arbeit zum Schutz der Artenvielfalt und der traditionellen Rechte von Farmern und Gemeinschaften auf ihre genetischen Ressourcen». 2006 wurde er vom Umweltprogramm der UNO zum «Champion of the Earth» gekürt.



Karl Heinz Rasch/laif

Eine Welt: Sie setzen sich seit langem für die Erhaltung der Biodiversität ein. Was wurde erreicht?

Tewolde Berhan Gebre Egziabher: Das globale Bewusstsein, dass wir Menschen mit der Gefährdung der Biodiversität auch unser eigenes Überleben aufs Spiel setzen, ist wohl der wichtigste Erfolg. Ohne die Konvention zur Erhaltung der Biodiversität und die damit verbundenen Instrumente, wäre das nicht möglich gewesen.

Warum ist diese Bewusstseinsarbeit so wichtig?

Die Menschheit wird immer urbaner und koppelt sich zunehmend von allem übrigen Leben ab. Ein gutes Beispiel für diese Entwicklung ist eine Studie, bei der Kinder gefragt wurden, ob Milch aus der Flasche oder von der Kuh komme. Die häufigste Antwort war, dass sie aus der Flasche komme. Nicht, weil die Kinder dumm waren, sondern weil Informationen auf realen Lebenserfahrungen

basieren. Aber auch wenn die Milch für die meisten Menschen aus der Flasche kommt, geht es nicht ohne Kuh. Gerade weil das unmittelbare Erleben der Biodiversität verschwindet, ist es so wichtig, die Komplexität des Ganzen zu vermitteln und zu zeigen, dass die Erhaltung von Leben letztendlich uns selber nützt.

Ist eine diversifizierte Landwirtschaft heute überhaupt noch konkurrenzfähig und angesagt?

Nach dem 2. Weltkrieg und insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren ist das Interesse am diversifizierten Anbau von Kulturpflanzen geschwunden. Das genetische Material wurde zur Erhaltung in Genbanken gesammelt. Doch diese funktionieren heute nicht mehr wie erhofft: Die Regierungen stellen für die Erhaltung der Biodiversität kaum mehr Finanzen zur Verfügung, viele Genbanken wurden privatisiert. Mit dem Klimawandel werden wir aber wieder vermehrt auf die

genetischen Ressourcen angewiesen sein, um unsere Züchtungen den veränderten Bedingungen anzupassen. Eng mit der zunehmenden Privatisierung im Bereich der Agrar-Ressourcen verknüpft, ist das Vertrauen in die Gentechnologie: Man geht davon aus, dass die notwendigen Anpassungen der Pflanzen an veränderte Umweltbedingungen gentechnisch bewerkstelligt werden können. Für mich ist das, wie wenn jemand, der nicht schwimmen kann, in einen Fluss springt.



die Landwirtschaft künftig wieder auf vorindustrielle Technologien zurückgreifen und die natürlichen Nährstoffe im Bodenzyklus nutzen sowie ein Fruchtbarkeitsmanagement aufziehen.

Müssen wir zurückbuchstabieren, weil wir uns die intensive Landwirtschaft nicht mehr leisten können?

Als ich in den 1960er Jahren in England dissertierte, waren der natürliche Stickstoffkreislauf im



Weshalb ist die Biodiversität gerade für ärmere Länder von Bedeutung?

Die Bauern in den meisten afrikanischen Ländern nutzen bis heute ihr eigenes Saatgut – hier ist noch lebendig, was in Europa und Amerika zerstört worden ist. Im Norden ist der Verlust von Agro-Biodiversität viel prekärer als bei uns. Und wenn es dort zu einer Krise im Landwirtschaftsbereich kommen sollte, nützt aller Reichtum nichts: Akkumuliertes Gold ersetzt keine Nahrung!

Der Druck nimmt aber auch in Afrika zu, auf kleiner werdender Fläche mehr zu produzieren. Da bieten sich die Agrar-Multis mit kommerziellen, ertragsreichen Sorten als Partner an.

Bisher waren diese Firmen in Afrika nicht besonders erfolgreich und wohl auch in nächster Zeit nicht. Was aber Veränderungen erzwingen wird, ist der Klimawandel. Bei den Gentechpflanzen habe ich bis jetzt keine Sorten gesehen, die im realen Anbau mit herkömmlichen Züchtungen konkurrieren und die Erträge entsprechend steigern könnten. Eine andere Möglichkeit wäre eine grüne Revolution, wie sie in Asien stattgefunden hat. Dafür braucht es Chemie, und die kann sich in Afrika niemand leisten. Die Preise für Erdöl steigen so rapide, dass sich mittelfristig nicht einmal die industriellen Bauern in Europa oder Amerika mehr Kunstdünger leisten können. Deshalb wird

Boden und dessen Optimierung ein grosses Forschungsthema. Mit dem Siegeszug des Kunstdüngers wurde das aufgegeben, doch jetzt ist der Moment gekommen, um dort wieder anzuknüpfen. Die Wissenschaft wird künftig auf natürliche Ökosysteme fokussieren, um die Boden-Produktivität ohne äussere Inputs zu maximieren. Die Landwirtschaft der Zukunft ist wissensintensiver, und im Gegensatz zur grünen Revolution lokal diversifiziert. Entsprechende Forschungsprojekte, die sich an örtlichen Bedingungen orientieren, wurden bereits lanciert.

Dies klingt nach einem grundlegenden Wandel in der Landwirtschaft – ist das innert nützlicher Frist überhaupt möglich?

Der Wandel kann sehr schnell vollzogen werden – aus drei Gründen: Auch dort, wo man sich von der Biodiversität in der Landwirtschaft verabschiedet hat, findet man das alte Wissen noch in Büchern. Zweitens gibt es auf der Welt noch zahlreiche Regionen, wo diversifizierte Landwirtschaft betrieben wird, altes Wissen lebendig ist und weltweit genutzt werden kann. Und drittens werden uns die Umstände dazu zwingen, die Forschung in diese Richtung voranzutreiben und altes Wissen zu aktivieren und zu verbessern. ■

(Aus dem Englischen)

Die Kartoffel – eine Knolle mit Potenzial



Es gibt gute Gründe, weshalb das Knollengewächs aus den Anden heute global zu den wichtigsten Nutzpflanzen gehört. Beim Siegeszug der Kartoffel, der längst noch nicht abgeschlossen ist, spielen das internationale Agrarforschungszentrum Centro Internacional de la Papa (CIP) in Peru und die DEZA eine zentrale Rolle.

(gn) Sie sind bunt, haben unterschiedlichste Formen, einen intensiven Geschmack – und sind Teil einer preisgekrönten Erfolgsgeschichte: Unter dem Label T'ikapapa werden rund dreissig traditionelle Kartoffelsorten aus den peruanischen Anden in den Supermärkten von Lima als Delikatessen angeboten. Produziert werden die Knollen von Kleinbauernfamilien in den Bergen, auf einer Höhe von über 3500 m ü.M. – dort, wo auch unsere Kartoffeln ihren Ursprung haben.

Hinter dem Projekt T'ikapapa steht das Programm Papa Andina, eine regionale Initiative des CIP, die 1998 für die Förderung von Produktion und Vermarktung traditioneller Kartoffelsorten in der Andenregion lanciert worden ist. Die DEZA unterstützt diesen innovativen Ansatz, der gleichzeitig die Erhaltung und Verbreitung alter, hochwertiger Kartoffelsorten fördert und armen Familien in Randregionen ein Einkommen sichert.

«Seit die Bauern ihre Produkte über die Supermärkte verkaufen können, haben ihre alten Kartoffelsorten wieder an Prestige gewonnen. Das gemeinsame Unterfangen stärkt die Organisation und fördert die Kreativität der Kartoffelproduzen-

ten. Mittlerweile werden im peruanischen Hochland auch Kartoffelchips und Kartoffelpurée für den regionalen Markt hergestellt», sagt die Schweizer Ökonomin und Entwicklungsexpertin Ruth Egger, Vorsitzende des CIP-Verwaltungsrates.

Bewahren und entwickeln

In der CIP-Genbank lagern rund 5000 Muster traditioneller und wilder Kartoffelsorten, und noch immer kommen neue hinzu. Pflege und Unterhalt dieser Gen-Ressourcen sind zwar aufwändig und teuer, aber dringend notwendig. Nicht zuletzt, weil das Material immer wieder für die Forschung genutzt wird, dem zweiten wichtigen Standbein des Internationalen Kartoffelzentrums mit Hauptsitz in Lima und Aussenstationen auf allen Kontinenten.

Dabei geht es vor allem um die Verbesserung des Kartoffelsaatguts, um die Entwicklung robuster, krankheitsresistenter und den jeweiligen Umwelt- und Marktbedingungen angepasster Sorten. In Zusammenarbeit mit Forschern und Bauern, auf der Ebene von Basisorganisationen wie auch im Rahmen nationaler Programme übernimmt das CIP



Cecilia Yrujo/CIP

eine zentrale Rolle wenn es darum geht, die Kartoffel als Nutzpflanze und Nahrungsmittel zu verbessern.

Gerade für die Ernährungssicherung und die Entwicklung armer Regionen spielen Kartoffeln eine wichtige Rolle: In Hügel- und Berggebieten und in Breitengraden, wo kein Reis mehr wächst, gedeiht die Kartoffel bestens. Sie hat einen hohen Nährwert und der Ertrag pro Hektar ist wesentlich höher als bei Getreide. Die Kehrseite der Medaille: Kartoffeln sind krankheitsanfällig und ihr Anbau ist sowohl arbeits- wie auch kapitalintensiv.

Im Landwirtschaftsprogramm der DEZA sind Förderung und Verbesserung des Kartoffelanbaus deshalb ein Schwerpunktthema. Auf Initiative der DEZA und des CIP wurde zum Beispiel in Nepal bereits in den 1970er Jahren ein nationales Kartoffelprogramm aufgebaut; dank robusteren und leistungsfähigeren Sorten, Anbauverbesserungen und gesundem Saatgut hat sich der Ertrag pro Hektare in 20 Jahren verdoppelt. Weil deshalb immer mehr Bauern Kartoffeln anbauten, hat sich die Gesamtproduktion im gleichen Zeitraum gar verfünffacht.

Immer neue Regionen

Ihr Leistungspotenzial habe die Kartoffel in vielen von Ernährungsdefiziten und Armut geplagten Entwicklungsländern zu einer immer höher geschätzten Kultur werden lassen, schreibt Paul Egger, langjähriger DEZA-Verantwortlicher für Landwirtschaftsprojekte, in einem Artikel zum Internationalen Jahr der Kartoffel. So ist zum Bei-

spiel Indien heute nach China und Russland weltweit der drittgrösste Kartoffelproduzent.

In den 1990er Jahre halfen Saatkartoffeln aus dem Emmental, die Hungersnot in Nordkorea zu bekämpfen. Mit Unterstützung der DEZA und dank guter lokaler Fachleute wurden in der Verbesserung der Produktion spektakuläre Resultate erzielt. Das jüngste DEZA-Programm fördert den Kartoffelanbau in der Mongolei: Nach einer erfolgreichen ersten Phase sollen in den kommenden vier Jahren auch für die Bauern in abgelegenen Regionen besseres Saatgut von angepassten Sorten zugänglich gemacht werden.

In der Heimat der Kartoffel machen hingegen neuerdings die alten Anden-Sorten Furore: Nicht nur Konsumentinnen und Konsumenten in Perus Hauptstadt sind auf den Geschmack gekommen – T'ikapapa ist auch mit zwei renommierten Preisen ausgezeichnet worden: Nebst dem von der UNO verliehenen Seeds-Award 2007 wurde das Projekt unter 940 Mitbewerbern für den mit 20000 US-Dollar dotierten World-Challenge-Preis ausserkoren. Dies, weil T'ikapapa einen ganzheitlichen Ansatz erfolgreich umsetzt: Das Projekt ermöglicht es Bauern in abgelegenen Regionen, Einkommen zu generieren und den Zugang zum Markt zu finden. Die Konsumentin und der Konsument profitieren von qualitativ hoch stehenden, interessanten Produkten – und die Erhaltung der Sortenvielfalt in den Anden wird auf lebendige Art und Weise gepflegt. Das Preisgeld soll denn auch in den weiteren Ausbau von T'ikapapa fliessen – auf dass die Erfolgsgeschichte weiter gehe. ■

Die Kartoffel, eine runde Sache

2008 wurde von der UNO zum «Internationalen Jahr der Kartoffel» erklärt.

Weltweit werden jährlich schätzungsweise 314 Millionen Tonnen Kartoffeln geerntet, Tendenz steigend. Rund ein Drittel aller Kartoffeln werden heute in China und Indien geerntet.

Die ersten Kartoffeln wurden vor rund 8000 Jahren in der Region des Titicaca-Sees auf einer Höhe von 3800 m ü.M. kultiviert. Heute werden allein in Peru noch rund 2700 verschiedene traditionelle Sorten angebaut.

Fast die Hälfte der Kartoffel-Weltproduktion wird in Asien verzehrt. Die grössten Kartoffeleesser sind mit einem jährlichen Pro-Kopf-Konsum von 96 Kilogramm aber mit Abstand die Europäer.

Weitergehende Informationen

Sind Sie an einer Vertiefung des Themas interessiert? Dann finden Sie auf der DEZA-Webseite www.deza.admin.ch/kartoffel2008 u.a. ein Dossier über die Kartoffel zum UNO-Jahr der Kartoffel sowie eine ausführliche Version des Interviews mit dem äthiopischen Umweltminister Tewelde Berhan Gebre Egziabher.



Dieter Telemans/Paros/Strates

Christian Kaiser/lat

Redux/lat

Ende der Finsternis im Kongo?

Vor anderthalb Jahren begann in der Demokratischen Republik Kongo eine neue Ära. Nach drei Jahrzehnten Machtherrschaft von Mobutu Sese Seko und sieben Jahren Bürgerkrieg konnte sich die Bevölkerung zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit 1960 demokratischer Rechte erfreuen. Doch längst sind nicht alle gewaltsamen Konflikte des Landes gelöst. Und auch die wirtschaftliche Entwicklung kommt kaum voran. Von Ruedi Küng*.

Es waren hektische Tage, die Goma Ende Januar erlebte. Die Hauptstadt der Provinz Nord-Kivu war Schauplatz der Konferenz über Frieden, Sicherheit und Entwicklung der Provinzen Nord- und Süd-Kivu. Als einwöchiger Anlass mit einigen Hundert Teilnehmenden war die Konferenz geplant gewesen, als Monsterveranstaltung von zweieinhalb Wochen mit über 1500 Beteiligten fand sie schliesslich statt. Minister und Gouverneure, nationale und internationale Abgeordnete, Vertreter der Wirtschaft, gesellschaftlicher Organisationen, der Religionsgemeinschaften sowie der Milizen nahmen an der Konferenz teil. Und sie schlossen die Konferenz mit der Unterzeichnung eines Ab-

kommens ab, das die Gewalt in Ostkongo zu beenden verspricht.

Der Erfolg ist zum einen der umsichtigen und entschlossenen Leitung von Abbé Malu Malu und dem Präsidenten der Nationalversammlung, Vital Kamerhe, zu verdanken. Aber auch die Vertreter der USA, der Europäischen und der Afrikanischen Union, sowie der UNO-Mission im Kongo MONUC trugen mit ihrem diplomatischen Gewicht zum Gelingen der Konferenz bei.

Schweres Erbe: Ruanda-Völkermord

Welche Bedeutung dem Abkommen zukommt, machen jüngste Berichte über die dramatische



Lage der Bevölkerung im Osten Kongsos deutlich. Seit dem Völkermord in Ruanda 1994 sind der Distrikt Ituri und die Kivu-Provinzen nicht zur Ruhe gekommen. Im Strom der ruandischen Hutu-Flüchtlinge hatten sich damals auch ruandische Armeeeinheiten und sogenannte Génocidaires, am Völkermord mitwirkende Milizen, nach dem damaligen Zaïre abgesetzt.

Im Unterschied zu den Flüchtlingen haben mehr als 12000 von ihnen Ostkongo bis heute nicht verlassen und unterhalten als Forces démocratiques de libération du Rwanda FDLR im waldigen Berggebiet ihre Lager. Dem abtrünnigen General Laurent Nkunda bieten sie den Vorwand, eine 4000 Mann starke Truppe «zum Schutz der kongolesischen Tutsi» zu unterhalten, gegen die Ende letzten Jahres die kongolesischen Streitkräfte mit logistischer Unterstützung der MONUC erfolglos schwere Gefechte führten. Tausende Dorfbewohner wurden dabei in die Flucht getrieben und vergrößern das Heer der hunderttausenden Kriegsvertriebenen in Ostkongo weiter.

Sexuelle Brutalität

Die Zivilbevölkerung ist das Hauptopfer der Gewalt, sie wird von Soldaten, Mai-Mai-Milizen und sonstigen bewaffneten Banden terrorisiert und misshandelt. «Diese Milizen leben wie Wilde im kongolesischen Busch, sie vergewaltigen die Frauen, plündern das Vieh, töten die Menschen und verwüsten die Dörfer», klagt der ostkongolesische Erzbischof François-Xavier Maroy.

Die Frauen Ostkongsos erleiden sexuelle Gewalt

wie nirgends sonst auf der Welt, erklärt John Holmes, zuständig für humanitäre Angelegenheiten bei der UNO. Die Weltorganisation hat 2006 allein in Südkivu 27000 Vergewaltigungen von Frauen zwischen 3 und 75 Jahren registriert und geht davon aus, dass es noch weit mehr sind. Bei den Vergewaltigungen wenden die Milizionäre rohe Gewalt an, zerfetzen vielen Frauen mit Gewehrläufen und Stöcken die Genitalien und Därme. Holmes ist überzeugt, dass die «menschlich zerstörten» ruandischen Génocidaires diese Epidemie ungeheuerlicher Grausamkeit in Ostkongo in Gang gesetzt haben.

Kongsos Ressourcensegen als Verhängnis

Mit dem Goma-Abkommen vom 23. Januar 2008 sollen sämtliche Gewalttätigkeiten sofort aufhören, alle Milizionäre entwaffnet und die ruandischen Milizen in ihre Heimat zurückgeschafft werden. Doch bis es so weit ist, wird es wohl noch lange dauern. Die ruandischen Milizen scheut eine mögliche Strafverfolgung in ihrem Heimatland vor der Rückkehr ab. Und viele andere Milizen werden nicht aufgeben wollen, weil sie ihren Daseinsgrund in der Ausbeutung der reichen Vorkommen an Gold, Diamanten, Mineralien und Hölzern in Ostkongo haben, wie Erzbischof Maroy in Erinnerung ruft. «Wo immer es einen Rohstoff abzubauen gibt, findet sich ein selbsternannter Oberst, der eine Truppe zusammenstellt und sich die Mine aneignet.»

Als einen «geologischen Skandal» hat der belgische Geologe Jules Cornet Ende des 19. Jahrhunderts



Sebastian Boesch/Das Fotoarchiv/Sill Pictures

Das Ding im Alltag Der Tonkrug

In den Städten der DR Kongo haben Plastik- und Glasflaschen seinen Wert stark vermindert, auf dem Land jedoch ist er den meisten Leuten unentbehrlich geblieben: der Tonkrug. Dort dient das Produkt alt hergebrachter Töpferkunst wie eh und je der Konservierung von Trinkwasser oder von Nahrungsmitteln. Je nach Verwendung variiert seine Gestalt und der Ort, wo der Tonkrug aufbewahrt wird. Den Tonkrug in der typischen Avocadoform kann die Hausfrau auf den Erdboden ihrer Hütte stellen und als «Kühlschrank» nutzen. Sie verschliesst die schmale Öffnung und besprengt den Krug von Zeit zu Zeit mit Wasser, das verdunstet und das Wasser kühl hält. Zur Lagerung trockener Nahrungsmittel ist keine besondere Form nötig und der Tonkrug kann überall abgestellt werden. Es ist allein die Hausfrau, die den Tontopf reinigt, nachfüllt und daraus schöpft.



Sven Torfinn/laif

Kongos Reichtum an Bodenschätzen bezeichnet. In Lubumbashi, der Provinzhauptstadt von Katanga im Süden des Landes, graben Jugendliche mit blossen Händen die grün geaderten, kupferhaltigen Gesteinsbrocken aus und verkaufen sie Zwischenhändlern für einen Pappenstiel, der ihnen gerade mal das Überleben ermöglicht – ein Skandal fürwahr, gefolgt von vielen weiteren.

30 Jahre lang haben sich Mobutu und seine Getreuen am Kupferreichtum persönlich bereichert. Im Bürgerkrieg nach Mobutus Sturz waren die simbabwischen Generäle an der Reihe, die Laurent Kabila im Kampf gegen die Rebellen verteidigten und als Entschädigung dafür Schürfrechte erhielten. Als der Kongo geteilt wurde, liessen die Rebellenführer und ihre Hintermänner in Uganda und Ruanda den Ressourcenreichtum für ihren eigenen Profit fördern, derweil auf Regierungsseite hohe Funktionäre Minenkonzessionen an international bekannte Multis und zwielichtige Unternehmer verscherbten.

Warten auf Besserung in Kinshasa

Erste Lichtstrahlen ins Dunkel dieser Mänschaften warfen 2003 der Untersuchungsbericht der UNO über die Plünderung von Kongos Ressourcen, sowie jener der kongolesischen Parlamentskommission unter Leitung des Abgeordneten Lutundula 2005. Es geht um die «contrats léonins», wie das Stichwort in aller Munde heisst, um Verträge, die den Löwenanteil des Profits Privaten überlassen, während der kongolesische Staat und die Bevölkerung fast leer ausgehen.

In Kongos Hauptstadt Kinshasa weht mittlerweile ein neuer politischer Wind. Er hat zwar Kin-lapoubelle, wie die Kinois ihre Stadt heute bezeich-

nen, (noch) nicht in Kin-la-belle zurück verwandelt, als die sie einst weit herum berühmt und geschätzt war. Doch Kabilas neue, auf 46 Ministerposten verkleinerte Regierung schickte sich an, gewisse Dinge an die Hand zu nehmen.

So etwa erhöhte sie die kläglichen Saläre der Beamten, was deren Hang zur Korruption vielleicht etwas verringert. Auch liess sie unter dem Druck einer breiten Öffentlichkeit die Minenkonzessionsverträge der Zeit von 1996 bis 2006 von einer Ministerialkommission untersuchen. Den niederschmetternden Befund der Kommission jedoch hat die Regierung nicht veröffentlicht. Die Tageszeitung «Le Phare» scheint Einblick in den Bericht gehabt zu haben und machte publik, dass die Kommission sämtliche Verträge zur Revision oder Neuverhandlung empfiehlt, weil der kongolesische Staat als Minderheitsaktionär den Entscheidungen der Vertragspartner ausgeliefert sei.

Mitten im Revisionsprozess ist nun ein neuer Akteur aufgetreten: China. Es hat Kongo ein 5 Milliarden Dollar-Darlehen gewährt und soll dafür zwei Minenschürfrechte in Katanga erhalten haben. Kurze Zeit darauf gewährten die westlichen Geldgeber Kongo eine Entwicklungshilfe von 4 Milliarden Dollar.

Der Kampf der Weltmächte um die Ressourcen geht weiter, auch im demokratischen Kongo. Derweil die Menschen auf Besserung warten und nach wie vor auf die Frage, wie es ihnen gehe, antworten: un peu! ■

**Ruedi Küng ist Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS*

Die Schweiz und die DR Kongo Eingebettet in das Regionalprogramm der Grossen Seen

(bf) Das heutige DEZA-Engagement in der DR Kongo ist eingebettet in das Regionalprogramm der Grossen Seen, welches von den drei aussenpolitischen Akteuren Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit und Politische Abteilung IV des EDA koordiniert durchgeführt wird. Ein Beispiel dafür ist die Mapping Exercise. Diese Bestandsaufnahme der schwersten Menschenrechtsverletzungen zwischen 1993 und 2003 wird von der Politischen Abteilung IV des EDA und der DEZA unterstützt und dient der kongolesischen Justiz bei der Bewältigung dieser Fälle.

Die Humanitäre Hilfe ist vorab mit Überlebenshilfe aktiv und unterstützt Flüchtlinge, Intern Vertriebene, Rückführungsprogramme, Gewaltopfer sowie internationale Organisationen wie das IKRK, das Welternährungsprogramm oder das UNHCR und auch NGOs.

Die Entwicklungszusammenarbeit konzentriert sich geografisch auf die Provinz Süd-Kivu im Osten des Landes und auf folgende Bereiche.

Gesundheit: Im Fokus steht längerfristig der Aufbau eines sich selbst tragenden Gesundheitssystems. Ab Mitte 2008 werden zwei geografische Zonen bei der Einrichtung von Spitälern und Gesundheitszentren unterstützt, welche die Basisgesundheits-

für rund 500 000 Menschen zur Verfügung stellen sollen. Gleichzeitig laufen Programme zur Unterstützung der Dezentralisierung auf Provinz-Ebene sowie der Prävention auf Gemeinde-Ebene.

Medien: Mit der Unterstützung von Radio Okapi, der regionalen Presseagentur «Syfia Grands Lacs» und dem Medien-Programm Panos soll die Bevölkerung mit qualitativ guten und vertrauenswürdigen Informationen versorgt werden.

Landbesitz: In Zusammenarbeit mit der Universität von Bukavu wird eine Pilot-Anlaufstelle für die Sicherstellung und Anerkennung des privaten Landbesitzes aufgebaut.

Dezentralisierung: Die Regierung wird bei ihrer Dezentralisierungspolitik in den Provinzen oder geografischen Zonen mit technischem Rat unterstützt.

Verschiedenes: Auf lokaler und nationaler Ebene wird via UNO-Entwicklungsprogramm UNDP und schweizerische NGOs die Organisation der Lokalwahlen unterstützt, welche Ende 2008 den Weg zur Dezentralisierung und guter lokaler Gouvernanz ebnen sollen. Ab 2009 wird die Dezentralisierungsreform auf nationaler und Provinz-Ebene unterstützt.

Fakten und Zahlen

Offizieller Name

Demokratische Republik Kongo

Fläche

2,34 Mio. km² – drittgrösstes Land Afrikas

Hauptstadt

Kinshasa (7,8 Mio. Einw.)

Bevölkerung

58 Millionen

Sprachen

Französisch
(Verwaltungssprache)
Vier Nationalsprachen:
Swahili, Tshiluba, Gikongo, Lingala.

Ethnische Gruppen

Rund 400, darunter Baluba (17%), Bakongo (16%) und Bamongo (13%).

Religionen

Katholiken 48%, gefolgt von Protestanten, Kimbanguisten (autochthone Verschmelzung von traditioneller Religion und Protestantismus), sowie Muslimen 10%.

Wirtschaft

Die Mehrheit der Bewohner lebt vom landwirtschaftlichen Anbau für den Eigenbedarf. Der unermessliche Rohstoffreichtum (u.a. Kupfer, Kobalt, Gold, Coltan, Diamanten, Methangas, Erdöl) wird noch nicht zum Nutzen des Landes ausgebeutet.

Aus der Geschichte

Um 700 Bantu-Völker erreichen das Gebiet der heutigen DR Kongo.

16. Jh. Im Norden der heutigen Republik besteht ein politisches System bei den Zande und ein Königreich bei den Mangbetu; das Königreich Kongo am Unterlauf des Kongo-Flusses wird von Portugiesen christlich beeinflusst.

19. Jh. Forschungsreisen erwecken das Interesse der Europäer an einer Kolonisierung.

1885 Der belgische König Léopold II. übernimmt den «Unabhängigen Kongostaat» als Privatbesitz, das Gebiet wird erobert, die Reiche Msiri und Tipu Tib werden zerstört.

1908 Der belgische Staat übernimmt die Verwaltung des Kongo.

1911 Beginn des Kupferbergbaus in Katanga.

1960 Am 30. Juni wird Kongo unabhängig. Staatspräsident wird Joseph Kasavubu. Ministerpräsident Patrice Lumumba wird noch im gleichen Jahr mit Hilfe der USA und Belgiens entmachtet und Anfangs 1961 ermordet.

1965 General Mobutu Sese Seko putscht sich mit Unterstützung des CIA an die Macht. Er benennt Kongo in Zaïre um, führt die Einheitspartei ein und herrscht diktatorisch.

1990 Unter dem Druck des Westens führt Mobutu das Mehrparteiensystem ein.

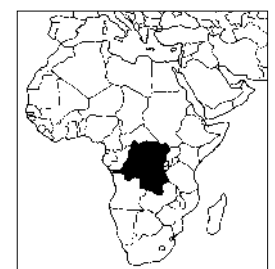
1997 Laurent-Désiré Kabila stürzt mit Unterstützung Ruandas und Ugandas Mobutu. Zaïre heisst wieder Demokratische Republik Kongo.

1998 Die Rebellion (wieder von Ruanda und Uganda unterstützt) gegen Kabila scheitert dank Hilfe Angolas und Simbabwe.

2001 Laurent-Désiré Kabila wird ermordet, sein Sohn Joseph wird Präsident.

2003 Friedensabkommen von Sun City, Joseph Kabila bleibt Übergangspräsident

2006 Im Juli gewinnt Joseph Kabila die ersten Mehrparteienwahlen nach der Unabhängigkeit. Die Kämpfe in den Kivu-Provinzen dauern an.



Mit Kampf und Gebet quer durch Kinshasa



Désiré Baere Pene-Yanganya ist Chefredaktor des «Journal du Citoyen», einer Wochenbeilage mit Informationen über die Wahlen und die Demokratisierung in der Demokratischen Republik Kongo. Er ist ausserdem Korrespondent von Radio Vatikan und der Luxemburger Tageszeitung «Luxemburger Wort». Zuvor arbeitete der kongolesische Journalist als Kommunikationsberater für die unabhängige Wahlkommission der Demokratischen Republik Kongo und war Chefredaktor des Privatradios «Tropicana FM».

Ohne offizielle öffentliche Verkehrsmittel, ohne Kehrtafel und trotz der acht Millionen Einwohner ohne Kanalisation ist Kinshasa, die Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, eine wunderbare Stadt. Ab vier Uhr morgens warten die Einwohner am Trottoirrand auf die Notbusse, die als öffentliche Verkehrsmittel dienen. Oft handelt es sich um alte Lieferwagen, die von emigrierten Kongolesen in Europa aufgekauft und nach Kinshasa geschickt wurden, um die Familien in der Heimat zu unterstützen. Nichts in diesen Gefährten erinnert an den Komfort in einem Bus. Als Sitze dienen Holzbänke, eng aneinander gereiht, damit möglichst viele Passagiere Platz haben. Seit Kurzem dürfen nur noch vier pro Bank Platz nehmen. Früher waren es fünf, unabhängig von der Bus- respektive Bankbreite – und der Körperfülle der Passagiere. Trotzdem kann von Glück reden, wer überhaupt einen Platz ergattert.

Während der Stosszeiten werden die Busse regelrecht gestürmt. An jeder Haltestelle drängeln sich die Menschen am Strassenrand. Niemals in einer Reihe. Kinshaser kennen keine Ordnung. Taucht ein Bus auf, stürzen unabhängig von Alter, Geschlecht und Gesundheit alle auf die Tür zu, über die der Fahrkartenverkäufer wacht. Der ist oft ungeheuer schnodderig und verlangt, dass die Passagiere bezahlen, bevor sie in den Bus steigen. Wenn der Druck hoch ist, verzieht er sich und wartet, bis das Fahrzeug voll ist. Hat er erst mal seine Karten verkauft, befiehlt er dem Fahrer zu starten. Je nach

Distanz kostet die Fahrt 200 bis 500 kongolesische Francs (50 Rappen bis 1.30 Franken).

Vor der Bustüre spielen sich wahre Kampfszenen ab. Zwei oder drei Personen versuchen gleichzeitig durch die etwa einen Meter breite Türe in den Bus zu gelangen. Manchmal hindern sie sich gegenseitig minutenlang, bis es jemand schafft. Der eine ist mit dem Oberkörper drin, ein anderer mit dem linken Arm und ein dritter mit dem rechten Bein. Nichts geht mehr, bis sich einer unter dem Druck der Strasse zurückzieht. Die Kinder kommen unter die Räder, wenn sie nicht schlau genug sind, unter den Schultern oder zwischen den Beinen der Erwachsenen durchzuschlüpfen. Ist der Platz einmal erobert, hat das Leiden ein Ende. Dem Wunder folgt ein Dankgebet. Ein Prediger erhebt sich und stimmt einen Gesang an für den «Gott der Güte und der Liebe, der uns heute unseren Atem gegeben hat, wo doch so viele in den Krankenhäusern liegen und andere letzte Nacht erst verstorben sind». Begleitet vom Gesang steuert der Fahrer die Karosse in rasendem Tempo, um ein wenig Zeit zu gewinnen. Die Fahrt ist lang, das Ziel bis zu 30 Kilometer entfernt. Morgens fahren sie alle nach Gombe, dem Geschäftsviertel der Stadt, und am Abend zurück in ihre Quartiere.

Die Strassen sind holprig und voller Engpässe. Paradoxerweise kommt der Verkehr auf den Boulevards und den Hauptarterien am langsamsten voran. Hier braucht der Bus selten weniger als zehn Minuten für hundert Meter. Manchmal bleibt er auch für eine Stunde im Stau stecken. Heute dauert die Fahrt für eine Strecke von 25 Kilometern zweieinhalb Stunden, früher brauchte man dafür gerade mal dreissig Minuten. Tag für Tag sind Millionen von Menschen zwei Stunden lang unterwegs zu ihrem Arbeitsplatz – und noch einmal so lang, um wieder nach Hause zu kommen. Die Kinshaser haben sich in diesen Marathon geschickt. Sie haben keine andere Wahl, wenn sie überleben wollen. Trotz dieser täglichen Mühsal sind sie immer für einen Spass zu haben, brauchen wenig Gewalt und verzeihen bereitwillig. Zwar verschlimmert sich die Lage zusehends, aber die Jungen laufen vor dem mühseligen Leben in den Dörfern davon in die Stadt, auf der Suche nach einer Arbeit, die sie nur mit Mühe finden werden. ■

(Aus dem Französischen)



Tim Diven/Panor/Strates



Die Toilette als Selbstverständlichkeit? Mitnichten!

Ein beliebter, wenn auch äusserst unhygienischer Weg der Entsorgung menschlicher Ausscheidungen sind die sogenannten «Flying Toilets» – in Tüten verpackte Exkremente landen dort, wohin ein Armwurf sie befördert hat. Dies ist ein Beispiel für das tägliche Ritual des «Toilettengangs» vieler Bewohner in Kibera, dem grössten Slum in Kenyas Hauptstadt Nairobi.

Für uns sind Toiletten eine Selbstverständlichkeit. Über den regelmässigen Gang zur Toilette mit anschliessendem Händewaschen müssen wir nicht lange nachdenken. Umgekehrt scheint es uns kaum vorstellbar, dass 2,6 Milliarden Menschen oder 40 Prozent der Weltbevölkerung keinen Zugang zu einer solchen Einrichtung haben. Eine der Folgen davon ist, dass alle 20 Sekunden ein Kleinkind an einer Durchfallerkrankung stirbt, meistens hervorgerufen durch ungenügende Hygiene in der Trink- und Abwasserversorgung. So sind dieser stillen Tragödie in den vergangenen zehn Jahren mehr Kinder zum Opfer gefallen als allen bewaffneten Konflikten seit 1945.

Selbst in der Schweiz herrschten bis Mitte des 19. Jahrhunderts trostlose hygienische Zustände: Fäkalien Gestank und eine allgegenwärtige Sorge, wegen unsauberen Wassers zu erkranken, prägten die Situation damals. Investitionen in Höhe von rund 100 Milliarden (!) Schweizer Franken wurden seitdem in die Abwasserentsorgung und -aufbereitung investiert. In den Entwicklungsländern hingegen ist eine erhebliche Unterinvestition in diesem Bereich feststellbar, ganz besonders im ländlichen Raum.

Die UNO sagt dieser nicht akzeptierbaren Situa-

tion den Kampf an und erklärte das Jahr 2008 zum Internationalen Jahr der sanitären Grundversorgung. Die Schweiz beteiligt sich an dieser weltweiten Aktion und lanciert ihrerseits eine nationale Kampagne, um darauf hinzuweisen, dass ein weiteres Engagement in diesem Bereich unabdingbar ist. Untrennbar damit verbunden ist die Erziehung zu hygienischem Verhalten, auch um Erkrankungen zu reduzieren: Der Toilettengang und das anschliessende Händewaschen bilden eine Einheit, wofür vielerorts aber die Voraussetzungen erst noch geschaffen werden müssen.

Auch wenn diese Thematik kein besonders attraktiver Imageträger ist und eher unangenehme Assoziationen weckt, ist sie doch essenziell und von grundlegender Bedeutung für ein gesundes menschliches Umfeld! Mehr Informationen zur Problematik der sanitären Grundversorgung und der Kampagne in der Schweiz finden Sie in der Broschüre, die dieser Ausgabe von «Eine Welt» beiliegt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und folgenreiche Lektüre! ■

Beate Wilhelm
Vize-Direktorin der DEZA

Bauen an der eigenen Zukunft



The New York Times/Redux/lat

Frauen in den Wiederaufbau einbeziehen

Die vom Erdbeben betroffene Region ist sehr konservativ, Frauen ausser Haus dürfen grundsätzlich keine Kontakte zu den Männern pflegen. Aus diesem Grund sind in einigen Gemeinden geschlechtsspezifische Komitees entstanden. In jedem mobilen Team arbeitet eine Sozialarbeiterin mit, denn Frauen, insbesondere Witwen benötigen besondere Hilfe. «Frauen, die im Erdbeben ihren Mann verloren haben, können nicht damit rechnen, dass ihnen Verwandte oder Nachbarn beim Wiederaufbau des Hauses helfen», sagt Stephanie Guha. Im Gemeindeverbund Shamlai im Distrikt Batagram wurden beispielsweise separate Schulungen für den erdbebensicheren Häuserbau spezifisch für Frauen durchgeführt, um diese in den Wiederaufbau zu integrieren und den Alleinstehenden zu ermöglichen, ihre Häuser notfalls selbst wieder herzustellen.

Beim Wiederaufbau im Erdbebengebiet in Pakistan arbeitet die Humanitäre Hilfe der DEZA mit einem innovativen Ansatz: In den Gemeinden nehmen Dorfkomitees den Wiederaufbau selber an die Hand. Entstanden sind nicht nur neue Häuser, sondern ein neuer Sinn für das Gemeinwesen, der den Menschen hilft, ihre Zukunft selber anzupacken.

(mr) In den Morgenstunden des 8. Oktobers 2005 erschüttert das folgenschwerste Erdbeben der vergangenen 100 Jahre mit Stärke 7,6 auf der Richterskala die Bergregion Kaschmir. In den drei betroffenen Ländern Pakistan, Indien und Afghanistan fordert das Beben zirka 70 000 Tote und ebenso viele Verletzte.

Allein in Pakistan werden rund zwei Millionen Menschen obdachlos. 600 000 Häuser sind zerstört. Im Vergleich zu den anderen betroffenen Ländern ist die Situation in Pakistan ungleich dramatischer, da dort das Epizentrum des Bebens liegt. Aus diesem Grund konzentriert sich die Hilfe der DEZA von Anfang an auf Pakistan.

Schwieriger Start

Nach dem Erdbeben bot sich den Überlebenden und den Helfenden ein Bild des Schreckens. Ganze Dörfer waren dem Erdboden gleichgemacht. Die ausrückende pakistanische Armee hatte grosse Mühe, eine Bestandsaufnahme der Schäden zu erstellen, denn von vielen der mit Lehm erbauten

Häuser blieben nur ein Erdhaufen und Reste der Dachkonstruktion übrig.

Umso grösser war danach der Unmut der Bevölkerung: Sie hatte teilweise Schwierigkeiten, den Beweis der Existenz ihres Hauses zu erbringen. Lokale Nichtregierungsorganisationen beklagten zudem, dass die Auflagen der staatlichen Organisation für den Wiederaufbau ERRA (Earthquake Reconstruction and Rehabilitation Authority) praktisch unmöglich erfüllt werden könnten. Diese hatte nämlich anfangs gefordert, die Häuser ausschliesslich in Stahlbeton und damit erdbebensicher wieder aufzubauen. Eine Auflage, die in den meist abgelegenen Bergdörfern dieser Region, deren Zugangsstrassen durch das Erdbeben zerstört waren, zum unüberbrückbaren Problem werden konnte.

Diese Tatsache bewog die DEZA als institutionelle Partnerin beim Wiederaufbau von Häusern in ländlichen Gebieten von und bei der ERRA zu intervenieren. «Wir setzten uns vor Ort dafür ein, dass auch andere erdbebensicherere Bauweisen von



Redux/laif

der ERRA anerkannt und finanziell unterstützt werden», erklärt Stephanie Guha, Assistenz-Programmbeauftragte der DEZA.

Den Informationsfluss gewährleisten

Die Humanitäre Hilfe der DEZA betreibt zwei der zwölf Wiederaufbauzentren der ERRA, eines in Batagram und eines in Balakot. Die beiden Zentren in der Nord-West-Grenz-Provinz sind auf Ebene der Distrikte tätig und erteilen insbesondere Schulungen und fachliche Beratung über erdbebensichere Baumethoden. Zielgruppen sind ebenso Maurer, Ingenieure wie Selbstbauer, Armeangehörige sowie Sozialarbeiterinnen und Ausbilderinnen.

Auf Ebene der einzelnen Gemeinden sind hingegen die Partnerorganisationen zuständig. Diese arbeiten mit so genannten mobilen Teams, bestehend aus einem Maurer oder Ingenieur und einer Sozialarbeiterin sowie einem Sozialarbeiter. Die Dreier-Teams ziehen von Gemeinde zu Gemeinde und sorgen dafür, dass die Informationen über den erdbebensicheren Wiederaufbau der Privathäuser und die Modalitäten für die Finanzierung bis zu den einzelnen Dorfbewohnern gelangen. Denn die Betroffenen sollen ihre Häuser selbst wieder in Stand bringen. Nur wer sich an die Auflagen für den Wiederaufbau hält, wird unterstützt.

Das Einhalten der Bauvorgaben wird kontrolliert und die Gelder werden nur etappenweise auf die Bankkonten der Hausbesitzer überwiesen. Die DEZA beteiligt sich selbst auch als Partnerorgani-

sation und hat in den Gemeindeverbünden Sham-lai (Batagram) und Mahandri (Balakot) je drei mobile Teams eingesetzt. Sie hat somit eine Doppelfunktion: Als Leiterin der Wiederaufbauzentren, die das Wissen auf der Distriktebene vermittelt, und als Partnerorganisation, die auf der Ebene der Gemeinden für die praktische Umsetzung zuständig ist. Die ERRA kümmert sich ihrerseits um die Verteilung der Unterstützungsbeiträge. Finanziert wird das Programm von der Weltbank.

Komitees kümmern sich um das Gemeinwohl

Damit die Informationen dort ankommen, wo sie tatsächlich gebraucht werden und auch für die Frauen und ärmsten Dorfbewohner zugänglich sind, haben die mobilen Teams in den Gemeinden Komitees für den Wiederaufbau der Privathäuser organisiert. Diese von den Dorfbewohnern frei bestimmten Village Reconstruction Committees (VRC) haben sich, wie Stephanie Guha bestätigt, mittlerweile vielerorts verselbstständigt und nehmen immer neue Aufgaben wahr, um die Gemeindeentwicklung voranzutreiben.

So schlossen sich beispielsweise im Gemeindeverband Mahandri diverse Komitees zusammen, um das nötige Baumaterial gemeinsam zu beschaffen. Und in Tapka Shakhel, einem Dorf in Batagram, schlichtete das Komitee in einem Landstreit, damit die Dorfbewohner eine Brücke erbauen konnten, die den Zugang zum Dorf sicherstellte. ■

Ein Laden für Omer Jan

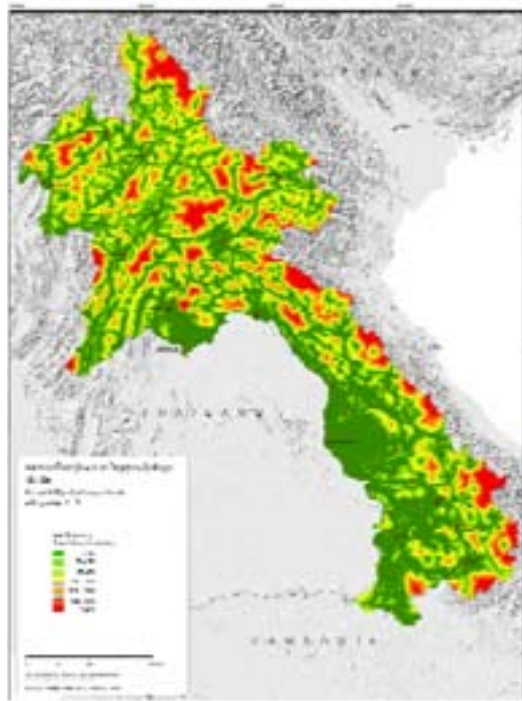
Für randständige und kranke Menschen ist das Leben nach dem Erdbeben besonders schwierig. Die mobilen Teams der DEZA haben während ihrer Besuche in den Gemeinden deshalb versucht, besonders auf die Bedürfnisse dieser Menschen zu achten und mit ihnen in Kontakt zu kommen. In Dhano, einem Bergdorf im Distrikt Mansehra, wurden sie von den Mitgliedern des Dorfkomitees auf die Familie von Omer Jan aufmerksam gemacht. Die 33-jährige Mutter von sechs kleinen Kindern und Ehefrau eines seit Jahren tuberkulosekranken Mannes hat seit kurzem selbst TB und kann nicht mehr für das Aufkommen der Familie sorgen. Durch die Unterstützung der DEZA konnte sie nun zu Hause einen kleinen Laden eröffnen und kann damit wieder für ihre Familie sorgen.

Karten für Laos

Geografen der Universität Bern erstellen im Auftrag der DEZA einen sozioökonomischen Atlas von Laos. Sie visualisieren zahlreiche Daten auf interaktiven digitalen Karten und erleichtern damit insbesondere die Organisation von Entwicklungsprogrammen für die ärmsten Bevölkerungsschichten.

Das Gesicht der Armut in Vietnam

2004 schuf das CDE im Rahmen des nationalen Forschungsschwerpunkts Nord-Süd bereits einen sozioökonomischen Atlas von Vietnam. Die von der DEZA mitfinanzierte Publikation brachte neue Erkenntnisse, die Entwicklungshilfeentscheide mitbeeinflussen. So lässt sich beispielsweise feststellen, dass die Zugehörigkeit zu einer Minderheitsbevölkerung den wichtigsten Armutsfaktor darstellt. In abgelegenen Regionen zu leben, spielt dagegen nur eine untergeordnete Rolle. Ausserdem zeigt sich die Armut völlig anders, je nachdem ob man den Anteil einkommensschwacher Personen oder deren absolute Zahl betrachtet: In den Berggebieten liegt der Anteil bei praktisch 100 Prozent, aber die Bevölkerungsdichte ist so gering, dass in den Bergen dennoch nur wenige arme Menschen leben; in den stark bevölkerten Ebenen dagegen leben viele Arme, machen aber nur einen geringen Anteil der Gesamtbevölkerung aus.

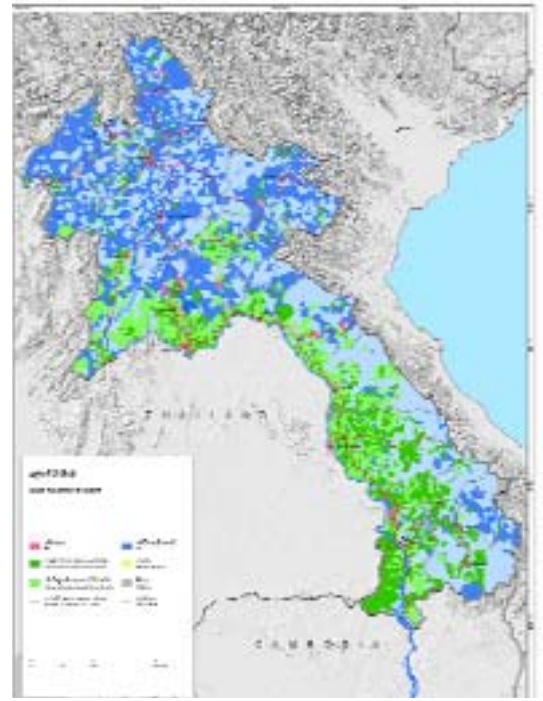


Zugang zu Primarschulen: Grün bedeutet weniger als 30 Minuten, rot mehr als 4 Stunden Schulweg

(jls) Laos führt regelmässig Volkszählungen durch und erhebt in Untersuchungen Daten von Haushalten. Aufgrund dieses Zahlenmaterials planen bislang die lokalen Regierungsvertreter und die ausländischen Geldgeber Programme und Entwicklungspolitik. Doch schon bald werden sich die verschiedenen Aspekte der Armut räumlich darstellen lassen, was die Analyse der Zusammenhänge merklich verbessern wird.

Im Auftrag der DEZA erstellt das Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern einen sozioökonomischen Atlas von Laos. Dabei werden die vorhandenen Statistiken in digitale geografische Karten konvertiert. «Die vielen tausend Listen und Tabellen sind entschieden aussagekräftiger, wenn man ihren Inhalt visualisieren kann. Der Atlas liefert Informationen, die bei blosser Zusammenfassung von Statistiken nie greifbar wären», erläutert Andreas Heinimann, Wissenschaftler am CDE.

Eine der Karten visualisiert die geografische Verteilung der Armut auf Dorfebene. Andere Karten sind ethnischen Gruppen gewidmet, dem Standort der Schulen, dem Anteil der aktiven Bevölkerung,



Die Hauptwasserquellen in Laos

den Wasserquellen, der Anzahl mit Elektrizität versorgter Haushalte oder der Kindersterblichkeit usw. Durch die Verknüpfung mehrerer Karten mit speziellen Informatikprogrammen lassen sich interessante Informationen gewinnen. So zeigt eine Karte den äusserst geringen Alphabetisierungsgrad in den Berggebieten und eine andere, dass man aus vier von fünf Dörfern in weniger als dreissig Minuten ein Schulhaus erreichen kann. Daraus folgt, dass dem geringen Alphabetisierungsgrad kein Mangel an Bildungsinfrastruktur zugrunde liegt. «Diese Erkenntnis hat in Laos weit verbreitete Vorstellungen ins Wanken gebracht, wonach viele der Bergbewohner nicht lesen und schreiben lernen, weil der Weg zur Schule zu lang sei. Die Gründe sind aber offensichtlich woanders zu suchen», bilanziert DEZA-Projektleiter Nicolas Randin: «Der Atlas lässt einen die richtigen Fragen stellen, die dann zu vertieften Analysen Anlass geben. Es handelt sich also um ein äusserst leistungsfähiges Instrument.» Publiziert wird der Atlas als Buch, auf CD und im Internet. ■

(Aus dem Französischen)

Martin Dahinden neuer DEZA-Direktor

Anfang April wurde er vom Bundesrat gewählt und bereits einen Monat später nahm Martin Dahinden seine Arbeit als neuer Direktor der DEZA auf. Er übernahm damit die Nachfolge des in den Ruhestand getretenen Walter Fust. Botschafter Martin Dahinden arbeitete bis vor seiner Ernennung an die Spitze der DEZA als Direktor für Ressourcen und Aussennetz im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten. Er war verantwortlich für die Ressourcen des Departements, den Betrieb des schweizerischen Vertretungsnetzes im Ausland und für die konsularischen Dienstleistungen. Davor leitete der 1955 in Zürich geborene Martin Dahinden das Genfer Zentrum für humanitäre Minenräumung. Während seiner Diplomaten-Karriere im EDA war Martin Dahinden in Genf

(Schweizerische Delegation beim GATT), an der Botschaft in Paris, als Stellvertreter des Botschafters in Lagos, Nigeria, und temporär an der schweizerischen Mission bei der UNO in New York eingesetzt. An der Zentrale arbeitete er im Dienst für Abrüstungspolitik und Nuklearfragen, als Chef der OSZE-Sektion und stellvertretender Leiter des OSZE-Koordinationsstabes während der schweizerischen OSZE-Präsidentschaft 1996. Anschliessend war er stellvertretender Leiter der Schweizerischen Mission bei der NATO in Brüssel. Vor seinem Eintritt in den diplomatischen Dienst studierte Dr. Martin Dahinden Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich. Er arbeitete als Assistent an der Universität Zürich sowie für eine Bank und ein Verlagshaus. Martin Dahinden ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Gesucht: Zeugen der humanitären Schweiz

(juj) Seit Jahrzehnten haben sich Tausende von Schweizerinnen und Schweizern überall auf der Welt für humanitäre Aufgaben zur Verfügung gestellt. Ein ambitioniertes Projekt für mündlich überlieferte Geschichte widmet sich ihren Erinnerungen.

Unter dem Titel «*humem* – Das Gedächtnis der humanitären Schweiz / La mémoire de la Suisse humanitaire» wird die Geschichte der humanitären Schweiz ab 1945 bis heute zusammengetragen. Für das von der DEZA unterstützte Projekt suchen dessen Leiter Frédéric Gonseth und sein Team Frauen und Männer, die im Verlauf der letzten sechzig Jahre an humanitären Einsätzen im Ausland teilgenommen haben und bereit sind, von ihren Erfahrungen zu erzählen. Die von Historikern und Filmemachern geführten

Gespräche werden gefilmt. Anschliessend werden sie in einem öffentlich zugänglichen audiovisuellen Archiv zusammengetragen, damit sie für Buch-, Film- und Ausstellungsprojekte zur Verfügung stehen oder für wissenschaftliche oder journalistische Arbeiten zugänglich sind. Zunächst sollen rund hundert Personen befragt werden, die ihren Beitrag mit Fotos, Notizen oder Berichten ergänzen können. Auf der Grundlage der Schilderungen konzipiert der Verein Humem eine Wanderausstellung, ein Buch und eine DVD-Box. Insbesondere die DVD-Box soll Lehrpersonen ermöglichen, mit ihren Schülern das Thema Entwicklungshilfe zu behandeln.

Weitere Informationen finden sich unter www.humem.ch.

Was eigentlich ist... Mainstreaming?

(bf) Das englische Wort Mainstream bedeutet wörtlich übersetzt «Hauptströmung». Mainstreaming heisst demgemäss «Zum Hauptstrom machen», «in den Hauptstrom bringen». Grundsätzlich versteht man unter Mainstreaming, ein Thema, eine Methode, einen Ansatz oder eine inhaltliche Vorgabe, die bis anhin nicht das Handeln bestimmt hat, nun zum zentralen Bestandteil bei allen Entscheidungen und Prozessen zu machen. In der Entwicklungszusammenarbeit taucht Mainstreaming im Zusammenhang mit Themen wie Gender, Gouvernanz, Jugend oder HIV/Aids auf. Gender Mainstreaming beispielsweise bedeutet, dass bei allen DEZA-Projekten – von Waldaufforstung über Gesundheit bis Einkommenssicherung – erstens bereits in der Projektbegründung das Geschlechterverhältnis thematisiert, Ziele der Geschlechtergleichstellung erwähnt und Strategien zur Förderung von Gleichheit formuliert werden. Zweitens, dass in der Planungsphase geschlechterbezogene Analysen und Fakten, welche für das Ziel der Aktivität relevant und aussagekräftig sind, miteinbezogen werden. Drittens, dass bei der Durchführung des Projekts von Anfang bis zur Evaluation nach Beendigung Gender-spezifische Indikatoren verwendet werden, was nur dann möglich ist, wenn genügend nach Geschlecht aufgeschlüsselte Daten zur Verfügung stehen. Und viertens, auf institutioneller Ebene sichergestellt wird – vom Budget über den

Beizug von Genderexperten, der Durchführung eines Gendertrainings bis hin zu einem Berichterstattungs-System –, dass Gender Mainstreaming überhaupt möglich ist.



Paul Hänni/af

«Grünes Gold» – Fluch oder Segen?



Conrad Piepenburg/lat

Zukunftsweisende zweite Generation

Heutige Biotreibstoffe der sogenannten ersten Generation werden aus den essbaren Bestandteilen von Kulturpflanzen gewonnen. Die beiden wichtigsten sind flüssig: Bioethanol, zum Mischen mit herkömmlichem Benzin, fällt beim Vergären von Stärke oder Zucker aus verschiedenen Pflanzen an (u.a. Mais, Weizen, Süsskartoffeln, Zuckerrohr, Zuckerrübe). Biodiesel, der fossilem Diesel beigemischt wird, erhält man beim Pressen ölhaltiger Samen (Raps, Sonnenblume, Soja oder Ölpalme). Wissenschaftler und Industrie arbeiten gemeinsam an der Entwicklung von Technologien, mit denen zum einen die ganze Pflanze in Bioethanol umgewandelt werden kann, zum anderen jede beliebige zellulosereiche Pflanze (Stroh, Luzerne, Holz, Rinde, Blätter, Mist, Schnitzel usw.). Diese Biotreibstoffe der zweiten Generation sollten die Nahrungsmittelproduktion nicht mehr konkurrenzieren. Sie werden aber erst in zehn oder fünfzehn Jahren verfügbar sein.

Für den grossflächigen Anbau von Nutzpflanzen zur Gewinnung von sogenanntem Biotreibstoff wird immer mehr bebaubares Land benötigt. Leidtragende davon sind insbesondere die Armen und die Umwelt, was die Akteure der Entwicklungszusammenarbeit beunruhigt. Jetzt ist ein Standardisierungssystem in Vorbereitung. Von Jane-Lise Schneeberger.

Der Markt mit Bio- beziehungsweise Agrotreibstoffen blüht. Viele Staaten setzen auf diese Form von Energie, um die Klimaerwärmung zu bremsen, ihre Energieabhängigkeit zu vermindern und der Landwirtschaft neue Perspektiven zu geben. Mit verschiedenen Unterstützungsmassnahmen fördern sie Produktion und Konsum von Treibstoffen aus Mais, Raps, Soja, Zuckerrohr usw. In den OECD-Ländern belaufen sich die staatlichen Subventionen auf 15 Milliarden Dollar pro Jahr. Zurzeit wird nur gerade 1 Prozent des für den Verkehr verbrauchten Treibstoffs durch Ersatztreibstoffe pflanzlicher Herkunft substituiert. Die Vereinigten Staaten wollen deren Anteil bis 2017 auf 20 Prozent erhöhen und die Europäische Union bis 2010 auf 10 Prozent. Um dieses Ziel zu erreichen, muss der Import aus Entwicklungs- und Schwellenländern intensiviert werden.

Energie und Ernährung im Konflikt

Diese Perspektive scheint für die Länder des Südens zunächst vielversprechend. Das «grüne Gold»

könnte ihre Wirtschaft ankurbeln und die Armut reduzieren. Allerdings profitieren von dieser Art Produktion zunächst vor allem die internationalen Konzerne und Grossgrundbesitzer, die den Markt kontrollieren. Die Bevölkerung bekommt in der Regel nur die negativen Auswirkungen zu spüren.

Die Anbauflächen für Energie liefernde Pflanzen dehnen sich rasch zulasten des Nahrungsmittelanbaus aus, die Biotreibstoffe geraten so in Konkurrenz zu den Nahrungsmitteln, und das bei 854 Millionen Menschen, die unterernährt sind. «Wir nehmen den Armen die Nahrung weg, nur um unsere Mobilitätsgewohnheiten nicht ändern zu müssen und mit gutem Gewissen gleich weiterfahren zu können wie bisher», empört sich Rosmarie Bär, Koordinatorin für Entwicklungspolitik bei Alliance Sud.

Der Agrotreibstoff-Boom trägt zur Verteuerung von Getreide und anderen Nahrungsmitteln bei, deren Preise auf ein bisher unerreichtes Niveau gestiegen sind. Gemäss dem Internationalen For-



In Brasilien (links) wie auch anderswo ist der Anbau von Nutzpflanzen wie Zuckerrohr zur Produktion von Biotreibstoff problematisch – sowohl bezüglich Ernährung als auch Ökologie

schungsinstitut für Ernährungspolitik (IFPRI) werden die Kurse weiter steigen. Dies trifft die ärmsten Konsumentinnen und Konsumenten am härtesten, weil sie 50 bis 70 Prozent des Einkommens ausgeben, um ihren Hunger zu stillen.

Für die Bauern sind hohe Preise grundsätzlich von Interesse, ihre Ernte bringt einen höheren Profit. Allerdings sind sie einem sehr volatilen Markt ausgesetzt, stellt Willi Graf fest, der bei der DEZA mit diesem Dossier beauftragt ist. «Zum ersten Mal in der Geschichte hängt der Preis der Nahrungsmittel von demjenigen der Energie ab. Diese abwegige Verknüpfung kann zu hohen Schwankungen führen. Stellt beispielsweise ein Ethanol lieferndes Land seine Produktion ein, wirft es riesige Mengen Getreide oder Zucker auf den Nahrungsmittelmarkt, was zum Zusammenbruch der Kurse führt. Kleinproduzenten können einen solchen Schock mangels finanzieller Reserven nicht abfedern.»

Überdies kam es aufgrund der Einführung neuer Kulturen bereits in mehreren Ländern zur Abwanderung oder gar Vertreibung der Kleinbauern, die sich dann in Elendsvierteln niederlassen. Wer in den Plantagen ein Auskommen findet, arbeitet für einen Hungerlohn, bisweilen unter sklavenähnlichen Bedingungen.

Keine Subventionen für Biotreibstoffe!

Die Monokulturen verbrauchen enorme Mengen von Wasser, Dünger und Pflanzenschutzmitteln

und verursachen auch Umweltschäden. Im Mai 2007 konnte die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt (EMPA) aufzeigen, dass pflanzliche Ersatztreibstoffe nicht zwingend umweltfreundlicher sind als herkömmliche Treibstoffe wie Benzin oder Diesel.

An der EMPA wurde die Ökobilanz der verschiedenen Energieträger unter Berücksichtigung der für Kultur und Verarbeitung der Pflanzen eingesetzten fossilen Energie ermittelt. Die Unterschiede sind gross. So ist in Brasilien aus Zuckerrohr gewonnenes Ethanol entschieden rentabler als in den USA aus Mais produziertes – und zwar sowohl in finanzieller als auch in ökologischer Hinsicht.

Grundsätzlich ist der Anbau aufgrund des günstigen Klimas und der niedrigen Löhne in tropischen Ländern effizienter. In diesen Breitengraden entstehen Umweltschäden vor allem bei der Brennrodung von Wäldern, die grosse Mengen CO₂ freisetzt und die Biodiversität zerstört. In gemässigten Klimazonen fällt die Ökobilanz vor allem aufgrund der intensiven Düngung und der Mechanisierung ungünstiger aus.

Wegen der negativen Auswirkungen der Agrotreibstoffe ist ihr bescheidener Beitrag zur Reduktion der Treibhausgase laut DEZA kein ausreichender Grund, sie anderen Energiequellen vorzuziehen. «Beim aktuellen Technologiestand sollten für den grossflächigen Intensivanbau keine Subventionen fliessen», sagt Willi Graf. Die DEZA unterstützt hingegen lokale Initiativen. Der Energie-

Hauptproduzenten

Brasilien und die USA stellen allein 70 Prozent der Bioethanol-Weltproduktion sicher. Zur Gewinnung des im Verkehr am weitaus häufigsten verwendeten Biotreibstoffs verarbeiten die Amerikaner Mais, die Brasilianer dagegen Zuckerrohr. Die restlichen 30 Prozent werden von der Europäischen Union (EU) aus Getreide oder Zuckerrüben, von China aus Mais, Maniok oder Reis sowie von Indien aus Zuckerrohr oder Jatropha produziert.

Der Biodieselmärkte dagegen wird von der EU dominiert, die 80 Prozent des Gesamtvolumens hauptsächlich aus Raps und Sonnenblumen produziert. Biodiesel verbreitet sich allerdings auch in den USA, in Australien und in einigen Schwellen- und Entwicklungsländern, darunter Argentinien und Paraguay, die bereits über riesige Sojaplantagen verfügen, sowie in Malaysia und Indonesien, den wichtigsten Palmölproduzenten.

Im Gegensatz zu anderen sogenannten Energiepflanzen, welche grosse Anbauflächen auf Kosten von Ackerland brauchen, ist die *Jatropha curcas* (Purgiernuss) ungeniessbar und wächst auch auf kargen Böden wie hier auf der indischen Halbinsel Gujarat



Jörg Böhm/Still Pictures (2)

bedarf abgelegener Dörfer lässt sich decken, indem Generatoren mit Biodiesel betrieben werden, der aus vor Ort angebauten ölhaltigen Pflanzen extrahiert wird.

Ein Qualitätslabel

Die Produktion muss nach bestimmten, vor allem sozialen und ökologischen Normen erfolgen. Deshalb erarbeitet der 2007 ins Leben gerufene Runde Tisch für nachhaltige Biotreibstoffe der ETHL ein Standardisierungssystem. Rund 600 Teilnehmer aus aller Welt nehmen daran teil, Vertreter der Industrie, der öffentlichen Hand, der Zivilgesellschaft und der Wissenschaft. «Wir gehen davon aus, dass die Normen auf wenig Widerstand stossen werden, da alle Akteure an deren Entstehung beteiligt sind», betont Koordinatorin Charlotte Opal. Die Unternehmen können auf dieses Instrument zurückgreifen, um ihre Praxis zu verbessern, und die Regierungen auf dieser Grundlage entscheiden, welche Energieträger Subventionen oder Steuererleichterungen verdienen.

Biotreibstoffe insgesamt abzulehnen, wäre gemäss Charlotte Opal falsch. Zwar weisen einige von ihnen eine miserable Ökobilanz auf, andere dagegen werden schon heute nachhaltig produziert. «Dieser Bereich kann für die Länder des Südens tatsächlich eine Chance sein. Gut organisierte grosse Plantagen können Arbeitsplätze auf dem Land schaffen. Andere Energieträger sind potenzielle Einkommensquellen für genossenschaftlich organisierte Kleinbauern», sagt Charlotte Opal und ergänzt, dass eine der aussichtsreichsten Pflanzen



dafür *Jatropha* sei. Der rasch wachsende Strauch erfordert viel Handarbeit. Und er gedeiht auf trockenen oder verwitterten Böden, die sich kaum für den Nahrungsmittelanbau eignen.

Neue Möglichkeiten erforschen

Rosmarie Bär zweifelt an der Wirksamkeit einer Normierung: «Natürlich kann man Normen für die Energieeffizienz oder die Arbeitsbedingungen erlassen. Aber das Grundproblem bleibt dasselbe, nämlich dass diese Industrie den Armen Nahrung, Boden und Wasserressourcen wegnimmt. Biotreibstoffe der zweiten Generation könnten zur Lösung des Problems beitragen, aber sie sind noch nicht in Sicht.» Technologien, die ungeniessbare Pflanzen in Treibstoffe umwandeln, werden zurzeit untersucht. Laut Willi Graf müsste aber auch die Forschung in bisher nicht genügend berücksichtigten Bereichen wie Sonnen- und Windenergie, Wasserstoffmotor usw. intensiviert werden. ■

(Aus dem Französischen)

«Bio» oder «Agro»?

Der Begriff «Biotreibstoffe» hat sich in den letzten Jahren für Ethanol oder Diesel aus pflanzlichen Rohstoffen eingebürgert. Die Vorsilbe «Bio» kann zur Vorstellung verleiten, dahinter stehe umweltfreundlicher biologischer Landbau. Meistens entstehen die Brennstoffe jedoch aus genetisch veränderten und auf grossen Flächen mit viel Dünger und Pflanzenschutzmitteln industriell angebauten Pflanzen. Deshalb wird gelegentlich der Begriff «Agrotreibstoffe» verwendet, den Via Campesina eingeführt hat, eine internationale Bewegung zur Verteidigung kleinbäuerlicher Interessen.

Erste Reise

Sie hat ein Rückflugticket Port-au-Prince/Florida doch die junge Frau weiss, dass sie nicht zurückkehren wird. Ihre Tante hat ihr in aller Frühe ein traditionelles Frühstück zubereitet. Schon lange sind sie verloren, diese Traditionen – in den Bergen, die keiner anschaut. Obschon sie auf der Insel allgegenwärtig sind. *Dèyè mòn gen mòn*. Ihren Umrissen entrinnt man nicht, ausser die Armut zwingt einen dazu.

Wir sind am Aéroport Toussaint Louverture, dem internationalen Flughafen von Port-au-Prince, benannt nach dem intelligenten Sklaven und grossen Strategen, der zur Zeit von San Domingo für die Befreiung der Schwarzen kämpfte. Als Symbol dieser Inselhälfte hebt sich das Bild des Generals heute vom Quartier mit dem schlechtesten Ruf der Stadt ab. Ist Haiti für die internationalen Medien nicht mehr als die Cité Soleil und ihre hungrigen Kinder? Oder auch noch die Heimat Toussaint Louvertures und der ersten Schwarzenrepublik, die Napoleons Armee besiegt hat?

Ich, die Schriftstellerin, sehe, wie die junge Frau mit grossen, tränenlosen Augen ihrem Schicksal

entgegenblickt. Dem erniedrigenden Alltag und seinen Schikanen hat sie definitiv den Rücken gekehrt. Der Schule, die sie nach Hause schickte, weil die Gebühren nicht bezahlt waren. Dem Hunger in der kleinen Stadtwohnung, wo sie ihre Tante nach dem Tod der Mutter aufgenommen hatte. Am liebsten wäre sie die Erinnerungen an die Gründe für ihren Abflug los, aber ihre Reisetasche ist voll davon. Sie wiegen schwerer als die von der Tante eingepackten Süßigkeiten: Pfefferminzstängel in allen Farben, Päckchen mit Nusskonfekt mit Nüssen aus ihrem Heimatdorf, einem Kaff im Norden, wo das Leben nach Orangenbaumblättern duftet.

Eine Sekunde lang kreuzt sich mein Blick mit dem ihren; Herausforderung, Angst und ein traumhaft schwacher Schimmer Hoffnung leuchten darin auf. Die junge Frau wühlt in ihrem Koffer, als wolle sie jedes Verlangen nach Kontakt verschlucken. Die Düfte von Butterkonfekt und Nüssen mischen sich. Ich sehe, wie sie wütend die Tasche schliesst. Ihre jetzt feuchten Augen verbergen Kummer, dem sich ihr Körper voller Ungeduld und schlechter Laune verschliesst. Ihre Pupillen

nehmen die letzte Umarmung ihrer Tante wahr: «Nur Mut! Deine Mutter wäre glücklich, wenn sie wüsste, dass du deine Chance hast.» Sie schüttelt das Bild ab, das ihr den Hals zumschnürt, und lässt dafür ihren Misserfolg am Abitur Revue passieren, die lange, vergebliche Suche nach einer Arbeit. Die ständige Verzweiflung vor einem Leben ohne geringste Hoffnung, ohne auch nur ein Fleckchen Erde, um das Ende der Pechsträhne abzuwarten.

Die monotone Lautsprecherstimme fordert zum Einstieg ins Flugzeug nach Miami auf. Gate A. Boarding sofort. Die junge Frau steht auf und schleift alle unausgesprochenen «Auf Wiedersehen!» hinter sich her: Für den kleinen Bruder, der sich vor Kummer schmolend, den Kopf zwischen den Händen, versteckt hat, um sie nicht ins Taxi steigen zu sehen; für ihren Freund, der schon mehrmals von der Schildkröteninsel aus die Küste Floridas zu erreichen versuchte. Die amerikanische Küstenwache hat ihn so oft abgefangen, dass er gebückt wie ein vom Wind vergessenes Segelboot herumläuft.

Ich, die Schriftstellerin, verfolge die schweren Schritte der jungen Frau auf dem Rollfeld, ins Anderswo. Auf einmal blickt sie zurück, auf die Insel, die bald nur noch fernes Panorama sein wird: der desolate Anblick eines verwüsteten Fleckens Erde mit winzigen Silhouetten. Ungerührt und ehrfürchtig grüssen die Berge sie mit schwerem Orangenbaumblätterduft. Ich sehe, wie sie sich den Zorn aus den Augen wischt. Still fallen ihre Tränen, hinter ihr fällt die Türe des Flugzeugs ins Schloss. ■

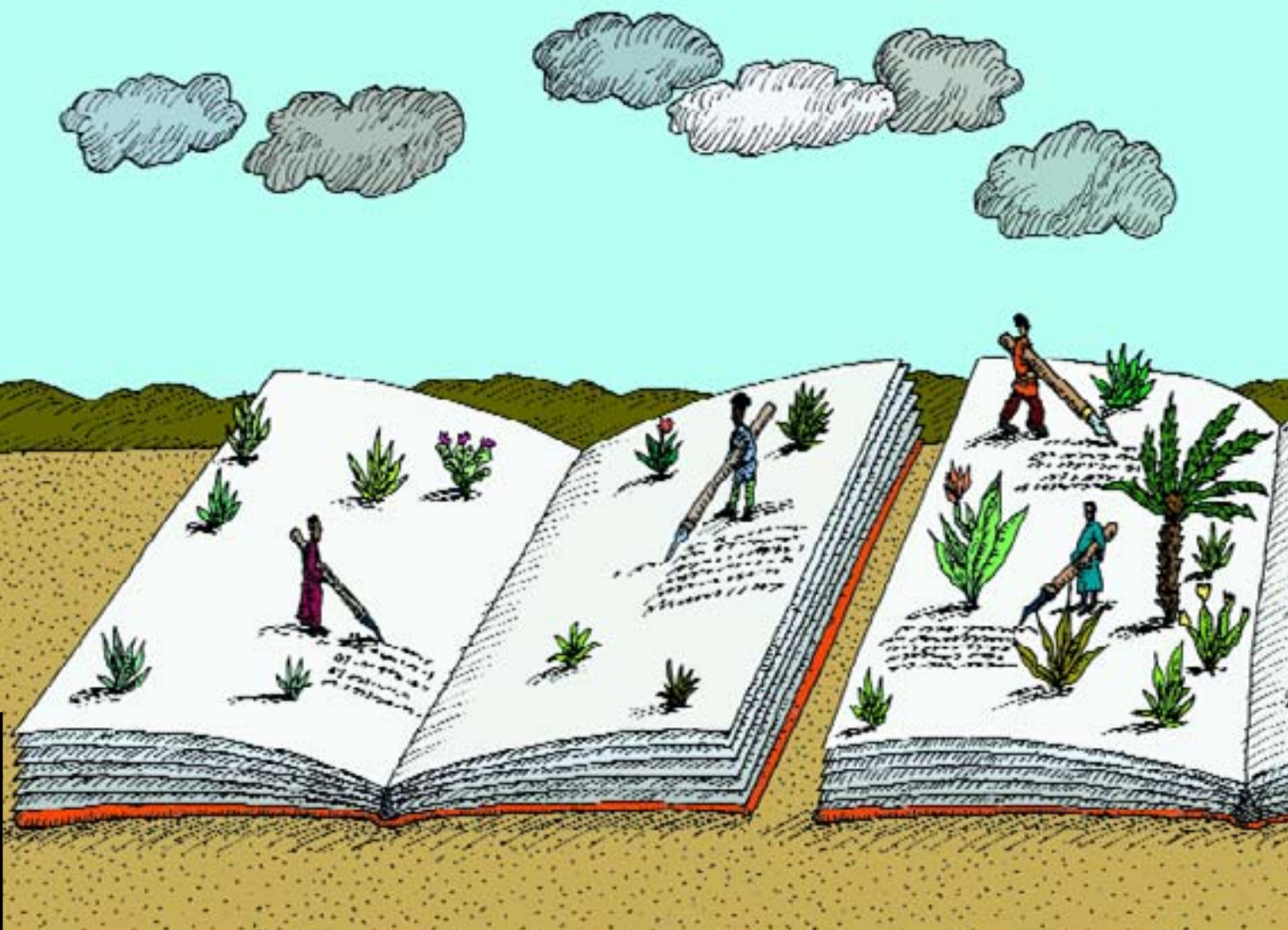
(Aus dem Französischen)



Die Haitianerin **Evelyn Trouillot** ist 1954 an ihrem heutigen Wohnort Port-au-Prince geboren. Sie schreibt Romane, Novellen und Gedichte und ist Französischprofessorin an der Staatlichen und an einer privaten Universität. Sie hat Romane, Geschichten und Gedichte auf Französisch und Kreolisch publiziert sowie einen Essay über Kindheit und Rechtsstaat in Haiti unter dem Titel «Restituer l'enfance» (Haïti Solidarité Internationale, 2002). Ihr Roman «Rosalie l'infâme» (Dapper, 2003) wurde 2004 in Grenoble mit dem Prix de la romancière francophone ausgezeichnet, und ihr erstes Theaterstück, «Le Bleu de l'île», erhielt 2005 einen ersten Preis des Prix Beaumarchais des Ecritures théâtrales de la Caraïbe. Auf Deutsch erschien 1999 der Erzählband «Hallo ... New York».



The New York Times/Redux/laif



Ein Garten in der Tasche

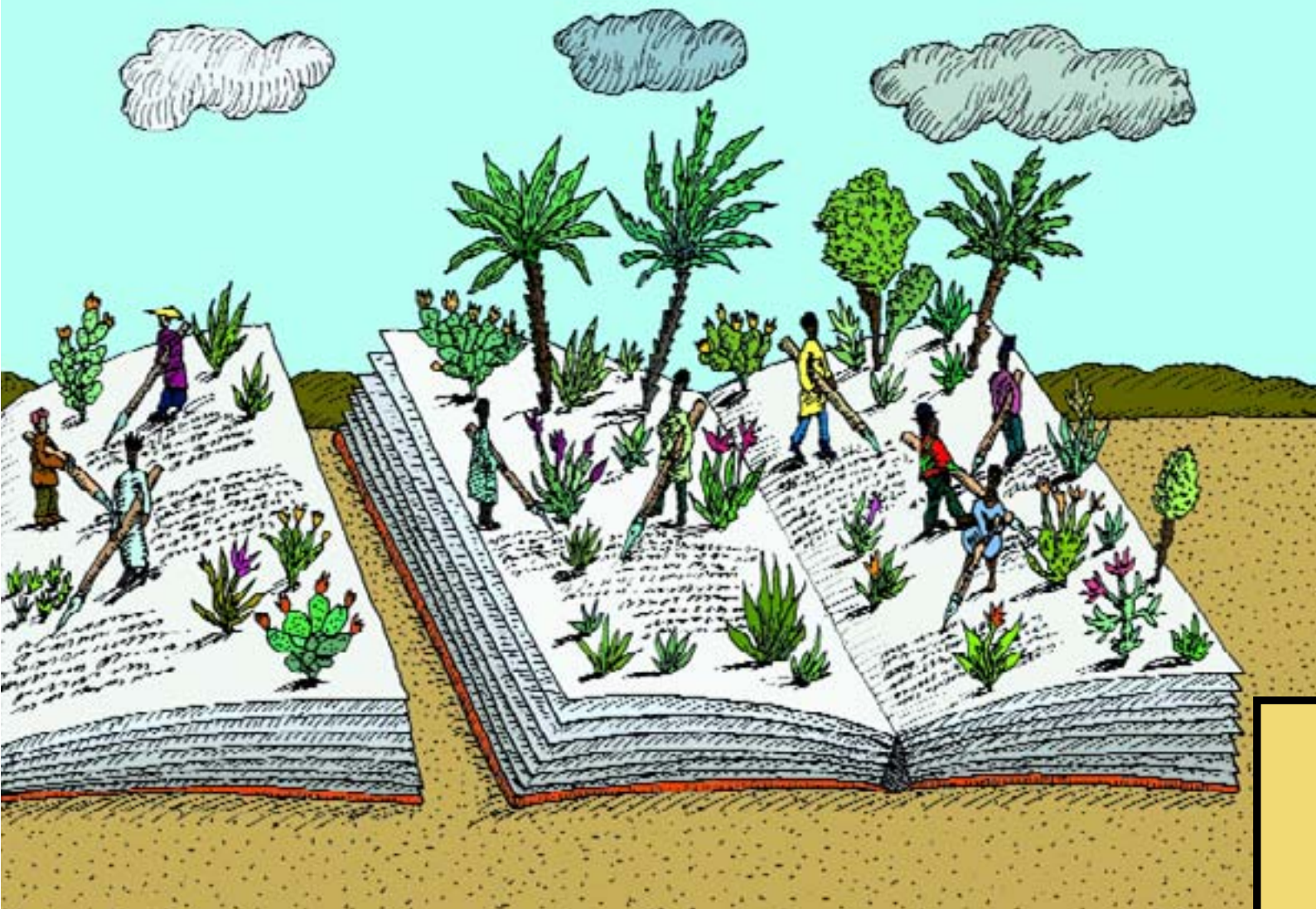
Bücher aus dem Süden haben es sehr schwer, sich auf dem europäischen Markt zu behaupten. Sie haben mit Vorurteilen, leeren Kassen und risikoscheuen Verlagshäusern zu kämpfen. Doch während es afrikanische Autoren nach wie vor sehr schwierig haben, hat sich die lateinamerikanische Literatur hierzulande schon beinahe etabliert. Von Maria Roselli.

«Ein Buch ist ein Garten, den man in der Tasche trägt.» Wie kaum ein anderes, schafft es dieses aus der arabischen Welt stammende Sprichwort, in prägnanter Form die Pracht des geschriebenen Wortes wiederzugeben. Der Weg in die Tasche des Lesers ist aber gerade für Bücher aus anderen Kulturen besonders steinig. Abgesehen von einem Dutzend Namen, die alle kennen – etwa Gabriel García Márquez, Jorge Amado, Isabel

Allende, Ahmadou Kourouma, Nadine Gordimer, Nagib Machfus, Tschingis Aitmatov und neueren arrivierten Autoren wie der Ägypter Alaa al-Aswani oder der Afghane Khaled Hosseini – ist der Zugang zum europäischen Büchermarkt für Autoren aus dem Süden sehr schwierig. Es gibt viele Hürden zu überwinden. Zuerst muss ein Verlag gefunden werden, der sich auf einen hierzulande unbekannten

Autor einlässt. Es braucht Mittel für die Übersetzung, Werbekampagnen, die um die Gunst des mit Vorurteilen behafteten Lesers buhlen. Und es braucht kompetente Kritiker, die mit Begeisterung nach Perlen tauchen und den Feuilleton-Lesern dies ebenso mitzuteilen verstehen. Im deutschsprachigen Raum gibt es nur gerade eine «Handvoll Verlage, die sich seit Jahren mit Literatur aus dem Süden befassen», wie Chudi Bürgi, die bei

Artlink für Den anderen Literaturklub (siehe Randspalte) zuständig ist, bestätigt. Im Unionsverlag (Zürich) erscheinen Bücher aus verschiedenen Kontinenten, der Lenos Verlag (Basel) ist auf arabische Literatur spezialisiert, der Rotpunktverlag (Zürich) verlegt Bücher aus Lateinamerika, der Ammann Verlag (Zürich) setzt auf einzelne Namen. Und der Peter Hammer Verlag aus dem deutschen Wuppertal ist für Überset-



zung afrikanischer Autoren bekannt.

Der Lektor, der «Pförtner» des Büchermarkts

Marguerite Duras, die in Indochina aufgewachsene französische Schriftstellerin, hat in einem ihrer Werke geschrieben: «Bücher liegen in der Luft. Der Autor ist nur die Brücke zwischen Stoff und Niederschrift.» Zwischen Niederschrift und Druck liegen dann auch die grössten Probleme.

Die Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika setzt sich seit 28 Jahren dafür ein, diese Probleme zu überbrücken. Sie ist der Frankfurter Buchmesse angegliedert und macht deutschsprachige Verlage auf Bücher aus dem Süden aufmerksam, die eine Übersetzung ins Deutsche verdienen. Zudem

ist sie ein Informations- und Dokumentationszentrum zur Literatur der drei Kontinente und sie betreut einen Übersetzungsfonds, der vom deutschen Auswärtigen Amt und von Pro Helvetia finanziert wird. Peter Ripken, prägende Figur der Gesellschaft, kennt sich mit den Problemen der Vermittlung der Literatur aus dem Süden bestens aus. Er ist überzeugt: «Die grössten Zensoren sind nicht, wie man allgemein denken könnte, die Regierungen und die Religionen, sondern die Lektoren. Denn sie fungieren als Pförtner, die über den Zugang eines Buches zum Markt bestimmen.» Damit ein Buch gedruckt werde, müsse es den Lektor oder die Lektorin begeistern, und genau hier würden die Probleme beginnen. Denn das Buch müsse nicht nur gut geschrieben, sondern auch für das

lokale Publikum geeignet sein. Doch gerade Literatur aus anderen Kulturen, insbesondere jene aus Afrika, werde als schwer verständlich angesehen. Für viele Europäer stehe Afrika nach wie vor nur für Aids und Hunger. «Ein Klischee, mit dem die Autoren arg zu kämpfen haben.» Wer das Problem der Verlagsuche überwunden hat, befindet sich erst auf halbem Weg. So könne es vorkommen, meint Ripken, dass gewisse Bücher zwar übersetzt, aber nicht genügend beworben würden und somit in der Masse untergingen. «Oft werden Bücher aus dem Süden ökonomisch marginalisiert, mit dem tristen Resultat, dass sie sich nicht verkaufen und der Verleger schnell mal entscheidet, künftig von solchen Unterfangen die Finger zu lassen.»

Das faire Buch

Ein Verleger, der hingegen seit Jahren nicht die Finger davon lassen kann, ist Jean Richard, Chef der «Éditions d'en bas» in Lausanne und einer der Koordinatoren des Salon Africain du Livre, der Genfer Buchmesse. Mit Unterstützung der DEZA gibt er afrikanischen Verlegern und Autoren die Möglichkeit, hier ihre Bücher auszustellen. Richard kämpft mit überschwappender Begeisterung für die Sache der Bücher aus dem Süden. «Seit etwa zehn Jahren gibt es europäische Verlage, die Werke von afrikanischen Schriftstellern veröffentlichen. Das ist sicher erfreulich, zugleich ist es aber auch zu einer Art Literatur-Enteignung gekommen», meint Richard. Denn die hier produzierten Bücher seien ein Luxus für einen afrikanischen Leser, der



Illustration: Laurent Gocchi

durchschnittlich 2 Euro pro Tag verdiene.

Der in Lesotho geborene Sohn eines Missionars schloss sich deshalb der Vereinigung der unabhängigen Verleger an, der zirka 80 Verlage aus 40 Staaten der ganzen Welt angehören. Das Netzwerk will durch Koproduktionen aus Norden und Süden faire Geschäftsbedingungen zwischen den Mitgliedern aushandeln. Die Vereinigung hat unter anderem ein Gütesiegel für Bücher geschaffen, die nach fairen, sozialen und wirtschaftlichen Kriterien herausgegeben werden. Richard freut sich darüber, auch wenn es nur ein erster Schritt sei: «Es hilft den Menschen in Afrika, sich ihre Literatur wieder anzueignen. Durch faire Koproduktionen kann dasselbe Buch nun in Frankreich für 15, in Marokko für 8 und in Mali für 5 Euro verkauft werden.» Die Bezeichnung «livre équitable» prangt insbesondere auf den Titeln der Reihen «Enjeux planète» und «Terre d'écriture».

Emanzipiert und aus der Nische herausgetreten

Positives gibt es vor allem über den Zugang der lateinamerikanischen Literatur zum hiesigen Buchmarkt zu berichten. Hier hat sich in den letzten 30 Jahren vieles geändert – «zum Besseren», wie Andreas Simmen, Programmleiter und Lateinamerika-Experte des Rotpunktverlages weiss.

Simmen hegt seit 30 Jahren eine ungebrochene Leidenschaft für jenen Teil der Welt. Als junger Mensch stiess er auf Márquez' «Hundert Jahre Einsamkeit». Die Lektüre nahm ihn so nachhaltig in Beschlag, dass er beschloss, die Sprache des Autors zu lernen. Nun kann er selbst mitbestimmen, welche lateinamerikanischen Autoren übersetzt werden sollen.

«Heute lesen die Menschen aus einer ganz anderen Motivation heraus als noch vor 30 Jahren», sagt Simmen. Damals habe es noch eine grosse Solidaritätsbewegung gegeben. Diese politische Motivation, die vor allem

Linke zum Lesen von Büchern aus Südamerika getrieben habe, sei nun verschwunden. Wer heute ein solches Buch lese, tue es nicht mehr aus einer politischen Haltung heraus, sondern weil sich diese Literatur etabliert und man den Wert dieser Texte erkannt habe. Dem stimmt auch Chudi Bürgi von Artlink zu: «Die lateinamerikanische Literatur ist aus der Dritte-Welt-Nische herausgetreten und hat ihren Platz in der Weltliteratur eingenommen.»

Eine erfreuliche Entwicklung, die hoffentlich bald auch auf die Literatur anderer Kontinente überschwappt. So mögen in Zukunft immer mehr Menschen einen Garten in der eigenen Tasche gründen. ■

Lust auf Literatur aus dem Süden?

Der andere Literaturklub fördert Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika durch den Vertrieb von deutschen Erstübersetzungen an die Mitglieder einer Buchgemeinschaft der besonderen Art und trägt so dazu bei, dass diese Literatur bei uns gelesen wird. Für einen Jahresbeitrag von 120 Franken erhalten die Abonnenten vier ausgewählte Romane und die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift «Literaturnachrichten» mit Informationen über Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Der andere Literaturklub wurde 1985 von der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Asien, Afrika und Lateinamerika in Frankfurt ins Leben gerufen und auf Initiative der Erklärung von Bern (EvB) in der Schweiz bekannt gemacht. Ende 2007 wurde der Literaturklub von der EvB an das Büro für Kulturkooperation artlink übergeben.



Weltkünstler in Martigny

(hel) Am 13. und 14. Juni finden in Martigny zum fünfzehnten Mal die «Tage der fünf Kontinente» statt. Im Angebot sind insbesondere Musik und Tanz aus Burkina Faso, Kolumbien, Aserbaidschan, Serbien, Libanon, Marokko, Sudan, Dänemark usw. Das Programm beinhaltet viel traditionelle Musik, bietet aber auch anderen Ausdrucksformen Platz, zum Beispiel Theater, Tanz, Kino und bildender Kunst. In dieser Vielfalt erwartet die Besucher mitten in der Stadt quasi eine komplette Kulturreise. Im angenehmen Rahmen des Festivals lassen sich Zuhören und multikultureller Austausch mit der Gelegenheit verbinden, handwerkliche Erzeugnisse oder kulinarische Spezialitäten kennen zu lernen. Die Veranstaltung beruht auf Mitwirkung und Bürgerinitiative und verdankt ihren Erfolg vor allem der Teilnahme Dutzender von Vereinen und rund 300 Freiwilliger.

Journées des cinq continents, Martigny, 13. und 14. Juni

Junge Malier im Porträt

(jls) Malick Sidibé ist einer der wichtigsten afrikanischen Fotografen. Sein Werk bildet eine Chronik der Gesellschaft Malis, die er sowohl bei Festen als auch in seinem Studio festhält. Das



Centre PasquArt in Biel präsentiert eine bisher unveröffentlichte Auswahl von Porträtaufnahmen, die der heute 73-jährige Malier ab 1962 angefertigt hat. Der Titel der Ausstellung, «Bagadadji» verweist auf das einfache Viertel von Bamako, wo sich Malick Sidibé ein Studio eingerichtet hatte. Die Bilder zeigen vor allem die damalige Stadtjugend, die ihren Platz in einem sich rasch modernisierenden Land sucht, das 1960 in die Unabhängigkeit entlassen worden war. Am Abend, auf dem Weg in den Ausgang, kamen die Jugendlichen bei Sidibé vorbei, um sich bei ihm mit etwas abbilden zu lassen, das sie zeigen oder verewigen wollten: Neue Uhren, Motorräder oder Kleider, ihr Talent als Boxer oder Dandy oder aber eine wichtige Freundschaft.

«Bagadadji», vom 29. Juni bis zum 31. August, Centre PasquArt, Biel; Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag von 14 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag von 11 bis 18 Uhr; Informationen: www.pasquart.ch

Seelenvoll

Musik (er) «Das Unendliche anzunehmen oder zumindest uns für einen Moment vom Puls der Zeit zu befreien», beschreibt die Funk-Grösse George Clinton die phänomenale Musik des Duduk-Virtuosen Djivan Gasparyan. Und viele andere Musiker sind tief beeindruckt von den erdig-warmen Klängen, die der mit unzähligen Auszeichnungen geehrte armenische Künstler seiner kleinen Oboe aus Aprikosenbaumholz entlockt. So spielten u.a. Andreas Vollenweider, Sainkho Namtchylak, Nusrat Fateh Ali Khan oder das Avedis String Orchestra mit Gasparyan grossartige Kompositionen ein. Diese und einzigartige Solo-Parts werden mit einer Doppel-CD und einem sehr informativen Booklet vorgestellt. Die Hommage an den im Oktober 80 Jahre alt



werdenden Djivan Gasparyan zeigt aufs Schönste, wie behutsam, verhalten und doch offen der Ausnahmekünstler traditionelle Klänge von der Nahtstelle zwischen Ost und West, zwischen Europa und Asien, mit zeitgenössischen Sounds verbindet. Damit bringt er weltweit die Seelen vieler Menschen zum Schweben und beinahe den Himmel zum Weinen.

Djivan Gasparyan: «The Soul of Armenia» (Network/Musikvertrieb)

Geniessen

(er) Es gibt sie, die globale Tangomanie. Das beweist eine liebevoll zusammengestellte Kompilation von 11 Tracks aus 8 Ländern – eine ungewöhnliche Hörreise von Senegal nach Finnland, von Spanien nach Serbien und Argentinien. Als musikalische Reiseführer wirken Künstler wie Federico Aubele oder Ousmane Touré, die Earth Wheel Sky Band oder die Formation Electrocutango. Und zu hören gibt's verträumte Bandeneon-Phrasen, liebliche Gitarren- und Pianoakzente, rhythmisch slappende Bass-Saiten, starke Frauen-Vocals, Sprechgesang, digitale Beats und Sounds. Zu entdecken sind Tangos mit Klezmer- oder Bolero-Anklängen, mit einem Schimmer von

Service



Fado-Poesie oder Gipsy-Soul. Zu spüren sind Leidenschaft, ein Hauch Melancholie, Sehnsucht und Schmerz, Zärtlichkeit und Erotik – Emotionen, die dem Tango seit seiner Geburt am Unterlauf des Rio de la Plata innewohnen. CD-Empfehlung: Geniessen, und dann auf zur Milonga!

Various: «Tango Around the World» (Putumayo/Disques Office)

Märchenhaftes

(er) Es war einmal ein Mädchen in Lagos (Nigeria), das Sängerin werden wollte. Seine Eltern waren dagegen, ermöglichten ihm dann aber doch eine Ausbildung. Danach zog Asa (sprich: Ascha) nach Paris. Hier freundete sie sich mit dem blinden nigerianischen Mischpultmeister Asuquo Cobhams an. Mit ihm gestaltet die 25-jährige Singer-Songwriterin heute eine eigene facettenreiche Poplandschaft – mit der Vermählung von Folk, Black Music, Urban, R&B, Reggae-Touch, Gospel-Swing, Bass- und Perkussions-Grooves zur clever-eleganten Klangsprache. Diese setzt sich unverschämt gefällig und leichtfüssig im Ohr fest. Dazu trägt Asas eindringlich soulige Stimme bei. Und die auf



Englisch und Yoruba vorgetragenen Lieder haben Tiefgang, sind sozialkritisch und engagiert. Zu hören sind sie auf einer Debut-CD, die mit ihren eingängigen Tracks im Nu eine breite Fangemeinde bezauberte. Und wenn's märchenhaft weitergeht, etabliert sich Asa (übersetzt «kleiner Falke») beschwingt und flüggelleicht ganz oben in der Popwelt.

Asa: «Asa» (Naïve/Musikvertrieb)

Eine Börse für Bibliotheken

(jls) Seit Januar können mit dem Exchange Library Project (ELP) Bücherbestände über Internet vermittelt werden. Zugänglich ist die dreisprachige Plattform (Französisch, Englisch, Spanisch) unter der Adresse www.e-l-p.org. Sie wurde von der amerikanisch-französischen Organisation «Bibliothèques sans Frontières» geschaffen, die so zur Verbreitung von Wissen und zur Weiterverteilung kultureller Güter beitragen will. Im ELP werden Angebot und Nachfrage verknüpft: Auf der einen Seite Organisationen oder Privatpersonen, die Bestände mit dokumentarischem Charakter oder Sammlungen abzugeben haben; auf der anderen Seite Bibliotheken, die auf nicht kommerziellem Weg Bücher beschaffen möchten. Die angebotenen Bestände müssen mindestens fünfzig Titel zu einer in sich kohärenten Thematik aufweisen. Begünstigte sind entweder Bibliotheken aus Entwicklungsländern, die über keine Mittel verfügen, um ihre Bestände zu ergänzen, oder Bibliotheken entwickelter Länder, in denen die Kaufkraft in den letzten Jahren stark gesunken ist.

Lokalkolorit aus Abidjan

(bf) Yopougon, ein heruntergekommenes Viertel in Abidjan, der ehemaligen Hauptstadt der Elfenbeinküste, ist im Ausnahmezustand: Die feierliche Wahl zur

«Miss Yopougon» steht vor der Tür und alle Mädchen wollen es werden. Alle, ausser Aya, denn sie hat genug zu tun mit Kinderhüten für ihre beste Freundin, einem aufsässigen Verehrer aus Paris und zudem mit ihrem Vater. Dieser befindet sich nicht nur in einer handfesten Midlife-Krise, sondern er hat heimlich auch bereits die Heirat seiner Tochter eingefädelt. Der Nachfolgebänd des preisgekrönten Comic-Debüts «Aya» (2006) von Autorin Marguerite Abouet, die selber von der Elfenbeinküste stammt, und des französischen Zeichners Clément Oubrerie, ist genauso leicht, schwungvoll und hinreissend komisch gezeichnet und erzählt wie der erste. Und genau wie dieser gibt er einen Blick in die lebensfrohen 1970er Jahre an der Elfenbeinküste, fern westlicher Klischees, dafür mit umso mehr Lokalkolorit. Darüber hinaus bietet er im Anhang Kochrezepte, Bébè-Tragetuch-Knotanleitung sowie ein Trend-Glossar in abidjanischem Dialekt. Ein ebenso köstlicher wie feiner Comic.

«Aya 02» von Marguerite Abouet und Clément Oubrerie; Verlag Carlsen Hamburg 2007

Begegnung mit Simbabwe Ältesten

(bf) In Simbabwe, genauso wie in ganz Afrika, ist Alter wesentlich. Während die Menschen in anderen Kulturen sich gegenseitig mit ihrer Jugend zu überbieten suchen, ist in Afrika ein hohes Alter eine Segnung, kein Fluch. Je älter ein Mensch wird, desto mehr wird er respektiert. Diesen Umstand stellen Ilija Trojanow und Chenjerai Hove in den Mittelpunkt ihres Buches «Hüter der Sonne». Viele Monate hielten sich die beiden im südlichen Afrika auf, sassen oft tagelang mit den Ältesten der Dörfer zusammen und hörten den betagten Frauen und Männern zu,

wie diese von den Zyklen des Lebens, den traditionellen Riten und Festen erzählten. Sie erfuhren, warum die Ahnen von so grosser Bedeutung sind, der Bezug zur Natur so nah und die Einhaltung von Tabus noch heute wichtig sind. Das Buch gibt einen der seltenen Einblicke in die afrikanische Weltsicht und Spiritualität und öffnet gleichzeitig die Tür zu einer ganz anderen Sicht der Dinge des Lebens.

«Hüter der Sonne» von Ilija Trojanow und Chenjerai Hove, Verlag Frederking & Thaler, 2007

Polens Nachholbedarf

Filme (jtm) Ab 2008 leistet die Schweiz einen Beitrag zur Verminderung der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten an die erweiterte EU. Fast die Hälfte des Milliardenbetrags wird in Polen eingesetzt, das trotz boomender Industrie grossen Nachholbedarf hat. Vor allem in Randgebieten ist die öffentliche Infrastruktur veraltet und das Durchschnittseinkommen beträgt bloss ein Viertel des EU-Durchschnitts. Die Filmautoren Gabriela Neuhaus und Angelo Scudeletti dokumentieren im ländlich-touristischen Rabka und im städtisch-industriellen Schlesien die Folgen des raschen Strukturwandels in Südpolen und zeigen mögliche Aktionsfelder für den Schweizer Erweiterungsbeitrag auf. Ergänzt wird die Filmreportage durch Interviews mit Experten aus den zehn Partnerländern und der Schweiz zu wichtigen Aspekten des Schweizer Erweiterungsbeitrags: Was erwarten die Partnerländer vom Schweizer Beitrag? Wo wird er eingesetzt?



Die DVD «Der Schweizer Erweiterungsbeitrag – Reportagen und Interviews» kann für 10 Franken bei der DEZA bezogen werden (Mail an: info@deza.admin.ch).

Lateinamerika zu Gast in Locarno

(bej) Seit über 60 Jahren finden sich tausende von Filmliebhabern und Profis aus der Filmbranche zum Locarno Filmfestival an den Ufern des Langensees ein. Zum sechsten Mal in Folge unterstützt die DEZA «Open Doors», denjenigen Teil des Programms, der Filmproduktionen aus Entwicklungsländern oder Regionen mit erst schwach entwickelter oder überhaupt keiner Filmindustrie nach Locarno bringt. Jedes Jahr widmet sich diese Plattform einer anderen geografischen Region. 2008 richtet sich die Aufmerksamkeit auf Lateinamerika, insbesondere Peru, Kolumbien, Uruguay und Costa Rica. Die Aktivität entfaltet sich hauptsächlich abseits der Publikumsströme: Produzenten und Regisseure sollen miteinander in Kontakt kommen, damit sich Filmprojekte konkretisieren lassen. «Open Doors» hält allerdings auch für die Öffentlichkeit ein Angebot bereit. Den Zuschauern wird eine Auswahl von Filmen aus der gewählten Region präsentiert.

Filmfestival Locarno, vom 6. bis 16. August; Informationen: www.pardo.ch

Selbstbewusste Mädchen

Chancengleichheit – sowohl für Mädchen wie für Buben – ist ein elementares Menschenrecht und überdies ein wesentlicher Schlüssel zur Armutsbekämpfung und für nachhaltige Entwicklung. Die DVD «Anna, Amal & Anousheh» gibt Einblicke in den Alltag von Mädchen aus acht verschiedenen Ländern, nämlich Marokko, Senegal, Peru, Deutschland, Holland, Benin, Pakistan und Venezuela. Ihre Geschichten unterscheiden sich trotz aller Gleichberechtigungsbemühungen vom Leben gleichaltriger Jungen. Sie zeigen jedoch nicht ein Elendsbild der Benachteiligung und Ausbeutung von Mädchen, sondern vermitteln positive und hoffnungsvolle Botschaften. In den acht Filmen erzählen selbstbewusste Mädchen mit charismatischer Ausstrahlung von ihrem Leben. Schülerinnen und Schüler lernen dadurch den Alltag von Mädchen kennen und werden für die vielfältigen Formen von Benachteiligung in ver-



schiedenen Kulturen sensibilisiert. «Anna, Amal & Anousheh», DVD-Video mit 8 Kurz- und Dokumentenfilmen (ca. 160 Min.) inkl. DVD-ROM mit Hintergrundinformationen, Unterrichtsvorschlägen und Arbeitsblätter; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél. 031 389 20 21, verkauf@globaleducation.ch; Beratung: Filme für eine Welt, Tél. 031 398 20 88, www.filmmeinewelt.ch

Papa Wendo und der Kongo

Im Jahr 1925 geboren und als lebendes Denkmal der kongolesischen Musik bekannt, verdankt Wendo Kolosoy seinen Ruhm dem Lied «Marie-Louise». Da es angeblich Tote wieder zum Leben zu erwecken oder die Flussgeister zum Tanzen zu bringen vermochte, wurde sein Interpret von den belgischen Missionaren exkommuniziert. Doch dies ist nur eine Episode von vielen: Schon früh zum Waisen geworden, war er jahrelang Fährmann und Boxer, bevor er Sänger wurde. Der Schweizer Jacques Sarasin zeigt in seiner filmischen Annäherung an diesen Künstler Szenen aus dem Alltag im Kongo, Aussagen von Nahestehenden, Begegnungen. Als roter Faden dient eine Geschichte: Beschimpft von seiner Frau, für die er den Schatten seines Baums verlässt, um sich nach neuen Verträgen umzusehen, nimmt Papa Wendo Kontakt zu seinen früheren Gefährten auf, mit denen er die kongolesische Rumba dem heutigen



Zeitgeschmack anpassen will. Gitarren, Patengué und Mukuassa sollen erneut von Kinshasa bis nach Europa zu hören sein.

«On the Rumba River», DVD, Bestellungen und Information: Tél. 056 430 12 30 oder www.trigon-film.org

EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Verschiedenes

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Weitere Informationen:

Vortragsservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tél. 031 322 31 53 oder 031 322 35 80; Fax 031 324 90 47/48; E-Mail: info@eda.admin.ch

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)
Joachim Ahrens (ahj) Barbara Fournier (for)

Thomas Jenatsch (itm) Jean-Philippe Jutzi (juj)
Gabriela Spirli (sgq) Andreas Stauffer (sfx)
Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tél. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

860192226

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 53'000

Umschlag Vietnam – Frank Heuer/laif

ISSN 1661-1667

In der nächsten Nummer:

Das schnelle Wachstum der letzten Jahre in Südostasien stellt insbesondere Laos und Kambodscha vor grosse Herausforderungen. Das Mekong-Dossier zeigt positive wie negative Entwicklungen in der Region auf und welche Auswirkungen diese für die Menschen vor Ort haben.



Gardi Bertrand/hemis.fr/af